Nr. 35 — Jahrgang 13 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 12. Februar 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!

An das schaffende Volk in Stadt und Land!

Die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens und die **Polnische Sozialistische Partei** haben beschlossen, im gegenwärtigen Wahlkampf ihre Kräfte zu vereinigen.

In einer Reihe von Wahlbezirken, in erster Linie in Schlesien, in Lodz und in Lodz-Land stehen auf den Listen, die mit der **Nummer 2** bezeichnet und an die Staatsliste der Polnischen Sozialistischen Partei angeschlossen sind, an sicheren Stellen die Namen von **Führern der deutschen Arbeiterbewegung** in der Republik. Wir sind überzeugt, daß unsere Arbeit im zukünftigen Sejm auch Hand in Hand geführt wird und sich auf engste gegenseitige Verständigung stützen wird. Gemeinsam sind die Interessen, die Bedürfnisse und die Bestrebungen des deutschen und polnischen schaffenden Volkes auf dem Territorium des polnischen Staates. Die Kräfte der arbeitenden Massen Polens müssen vereinigt werden für den erfolgreichen Kampf

um den Frieden zwischen den Völkern,

um die Demokratie im inneren Leben unseres Staates,

um ein besseres Los der arbeitenden Menschen in Stadt und Land.

Der Kapitalismus durchlebt überall eine schwere Krisis; auch Polen befindet sich in einer Krisis seiner politischen Verfassung. Den Ausweg aus der Krisis des Kapitalismus erblicken wir im Siege des **Sozialismus**, den Ausweg aus der politischen Krisis unseres Landes — im Siege der **parlamentarischen Demokratie.** Die Lage der arbeitenden Massen erfordert von unserer Seite eine vereinigte Kraftanstrengung, die führen muß zu einer

Erhöhung der realen Löhne und Gehälter der Arbeiter und Angestellten,

zur Durchführung einer gerechten Agrarreform.

Unser ausführliches Programm auf sozialem, wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Gebiete ist den Volksmassen bekannt. Indem wir aber den gemeinsamen Wahlkampf mit gemeinsamen Listen aufnehmen, haben wir gleichzeitig **die Pflicht** auf uns genommen, gemeinsam zu arbeiten an der Lösung einer der **brennendsten Fragen** des staatlichen Lebens, der

Nationalitätenfrage,

in erster Linie der Frage

der deutschen Minderheit in Polen.

Dieses Problem besteht seit dem Augenblick der Festsetzung der Grenzen des polnischen Staates. Weder die polnischen, noch die deutschen besitzenden Klassen in Polen haben es verstanden, eine Lösung zu finden. Im Gegenteil, sie haben durch

Verschärfung des nationalistischen Kampfes

den Haß vertieft, die gegenseitige Entfremdung gefördert; sie haben es nicht verstanden, einen Weg zu weisen, der zu friedlichem Zusammenleben führt. Dem Nationalismus beider Seiten kann sich nur der **geschlossene Widerstand des arbeitenden Volkes entgegensetzen.** Und nur das solidarische Vorgehen sowohl der polnischen als auch der deutschen Massen der Arbeiter, der Intelligenz und der Bauernschaft ist imstande, die Wurzeln des Nationalitätenkampfes zu beseitigen, der als eine ungeheure Last die Entwicklung des Landes hemmt.

Die Polnische Sozialistische Partei und die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens werden im Sejm und in der öffentlichen Meinung, in ihrer gesamten politischen Aktion die Verwirklichung folgender Postulate erstreben:

1. **Vollkommene und wirkliche Gleichberechtigung** der deutschen Minderheit auf sämtlichen Gebieten des Rechts und des täglichen Lebens; insbesondere das gleiche **Recht zur Arbeit** für die deutschen Arbeiter und Angestellten in öffentlichen Unternehmungen und in den Aemtern.
2. **Gleiche und gerechte Behandlung** der Staatsbürger, die zur deutschen Minderheit gehören bei allen Maßnahmen der staatlichen Wirtschafts- und Sozialpolitik.
3. Der deutschen Minderheit wird dort, wo sie in größerer Anzahl wohnt, **das Recht gesichert, die deutsche Sprache** bei den Verwaltungsbehörden, im Gerichtswesen und überhaupt in den Institutionen des öffentlichen Rechts zu gebrauchen.
4. Sicherung der **vollständigen Freiheit der Entwicklung der Kultur, des Schulwesens und der Sprache der deutschen Minderheit;** Beseitigung aller Hindernisse und Schwierigkeiten auf diesem Gebiete; die deutschen Staatsbürger der Republik haben das Recht auf eine entsprechende Anzahl von **Schulen mit deutscher Unterrichtssprache.**
5. Den Kultur- und Bildungsorganisationen der deutschen Minderheit wird unverzüglich der erforderliche **Einfluß auf die Organisation des deutschen Schulwesens** in Polen sowie auf das deutsche kulturelle Leben gesichert.
6. **Durchführung einer autonomen, auf demokratischen Grundlagen aufgebauten Organisation des nationalkulturellen Lebens der deutschen Minderheit in Polen** nach einem ausführlichen Plan, der von beiden Parteien gemeinsam ausgearbeitet werden wird.

Alle diese Forderungen fassen wir als Verwirklichung des Grundsatzes auf, daß die deutsche Minderheit auf dem Gebiete der **Unabhängigen Polnischen Republik** das Recht besitzt zu voller und freier Entwicklung ihrer **eigenen nationalen Kultur** und zu entsprechender Berücksichtigung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Bedürfnisse. Wir verstehen es, daß unser gegenwärtiges Wahlbündnis nur den ersten Schritt bildet zur Lösung des Nationalitätenproblems in einer Gesamtheit. Wir werden ein **enges Einvernehmen mit den Sozialisten der anderen Nationalitäten suchen.** Aber der erste Schritt ist immer der wichtigste. Heute sind wir — die deutschen und polnischen Sozialisten — zusammengeschlossen im Kampf

um die Rechte der Arbeiter, der Bauern und der schaffenden Intelligenz,

im Kampf um die **Volksrepublik,** im Kampf gegen den **polnischen und deutschen** Nationalismus, im Kampf endlich **um den Sozialismus.** Wir wollen der werktätigen deutschen Demokratie im polnischen Sejm eine entsprechende Vertretung sichern und wenden uns an Euch, deutsche Arbeiter, deutsche Bauern und deutsche Angestellte mit der Aufforderung:

Stimmt am 4. und 11. März alle für die sozialistischen Listen, die mit der Nr. 2 bezeichnet sind!

Dies erfordert der Sozialismus und die Demokratie, dies erfordern Eure eigenen Interessen und Rechte.

Es lebe der Sozialismus!
Es lebe die Solidarität aller Menschen der Arbeit!

Warschau, Lodz, Kattowitz, Bielitz, im Februar 1928

Die Exekutive der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens
Das Zentralkomitee der Polnischen Sozialistischen Partei

Hindenburg will die reaktionäre Koalition retten

Ein Brief an den Reichskanzler — Keine Einigungsmöglichkeit über das Schulgesetz — Die Absage des Zentrums

Berlin. Der Reichspräsident hat an den Reichskanzler am Freitag folgendes Schreiben gerichtet:

Sehr geehrter Herr Reichskanzler!

Die Nachrichten über tiefgehende Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Regierungsparteien wegen des Schulgesetzes, die zu einem Auseinanderbrechen der gegenwärtigen Reichsregierung führen könnten, geben mir Veranlassung, Sie Herr Reichskanzler, zu bitten, nichts unversucht zu lassen, um im gegenwärtigen Zeitpunkt eine Regierungskrise und ihre politischen Folgen zu vermeiden.

Der Reichstag hat zurzeit dringende und bedeutsame Aufgaben zu lösen. Abgesehen von dem Haushaltsplan und dem Liquidationsschädengesetz sind die für die Landwirtschaft lebenswichtigen Hilfsmaßnahmen zu beschließen und es harrt auch die Strafrechtsreform ihrer Verabschiedung. Es würde meiner Meinung nach eine schwere Schädigung vaterländischer Interessen und des ganzen deutschen Volkes bedeuten, wenn jetzt wegen der Schulgesetzfrage eine unlösbare Regierungskrisis und eine Auflösung des Reichstages notwendig würde. Ich bitte Sie, bei den bevorstehenden Besprechungen mit den Führern der Regierungsparteien, diesen, meine Besorgnis mitzuteilen und appelliere an alle beteiligten Herren und Fraktionen, dahin zu wirken, daß eine arbeitsfähige Regierung erhalten bleibt, die wichtigen parlamentarischen Aufgaben gelöst und etwaige unlösbare Differenzen in der Schulfrage bis nach Erledigung dieser Arbeiten vertagt werden.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichsten Wertschätzung bin ich Ihr sehr ergebener

gez. von Hindenburg.

Das Zentrum zum Hindenburgbrief

Berlin. In den gestrigen interfraktionellen Verhandlungen über die umstrittenen Punkte des Reichsschulgesetzes und zum Brief des Reichspräsidenten schreibt die „Germania“, daß es sich bei den erneut aufgenommenen Verhandlungen und den Bemühungen des Reichsinnenministers zur Rettung des Schulgesetzes nicht darum handeln könne, eine Verschleppung anzubahnen. Sie glaube auch nicht, daß einige Wendungen im Schreiben des Herrn Reichspräsidenten, soweit das Schulgesetz in Frage komme, an dieser Tatsache etwas ändern könne. Für die Sorgen, von denen sich der Herr Reichspräsident bei seinem Schritt habe leiten lassen, habe sie das allergrößte Verständnis und verschließe sich ihnen nicht. Aber vielleicht hat auch er die Auffassung, daß dem Reichsschulgesetz in keinem Falle eine Bedeutung zweiten Grades zugemessen werden könne und halte es nicht für möglich, daß geglaubt werden könnte, es sei tragbar, das Reichsschulgesetz versenden zu lassen. Für das Zentrum seien die kulturellen Fragen noch immer von größtem und allergrößtem Wert. Es müsse deshalb der D. V. P. deutlich gesagt werden, daß sie das Schreiben des Herrn Reichspräsidenten, in dem für die Zurückstellung der Schulvorlage bis nach Erledigung aller anderen parlamentarischen Arbeiten plädoyiert werde, nicht dahin deuten dürfe, als ob nunmehr als Freibrief dafür aufgestellt sei, daß die anderen Regierungsparteien einfach ignoriert werden könnten. Daß der Brief solche Interpretationsmöglichkeiten überhaupt zulasse, sei zu bedauern.

Amerikanische Schiedsgerichtsverträge mit England und Japan?

London. Einer Reutermeldung aus Washington zufolge, hat die amerikanische Regierung nunmehr Schritte für die Erneuerung der Schiedsgerichtsverträge mit Groß-Britannien und Japan eingeleitet. Die Verhandlungen mit beiden Regierungen sind zwar noch im Gange. Es ist, wie verlautet, sowohl nach London wie nach Tokio der ursprünglich an Frankreich unterbreitete Vertragsentwurf gesandt worden. Dieser Entwurf wird von der amerikanischen Regierung als Grundlage für die Besprechungen mit beiden Regierungen angesehen.

Frankreich und die Szent-Gotthardt-Affäre

Der Völkerbund muß entscheiden — Die kleine Entente gegen Ungarn — Rückwirkung auf die Rheinlandräumung

Genf. Von gut informierter Seite erfahren wir, daß kürzlich am Quai d'Orsay eingehende Verhandlungen über den von der Kleinen Entente gestellten Antrag auf Eröffnung des Investigationsverfahrens gegen Ungarn wegen der Szent-Gotthardtaffäre stattgefunden habe. Die Entscheidung über den Antrag wird auf der bevorstehenden Märztagung des Völkerbundsrates fallen. In französischen Regierungskreisen soll man, wie mitgeteilt wird, den kommenden Verhandlungen des Völkerbundsrates über diese Frage, die Bedeutung einer prinzipiellen Anerkennung der Sicherung des Investigationssystems für die Zukunft beimessen. Ein entsprechender Beschluß des Völkerbundsrates würde die Anwendung des Investigationssystems für künftige Fälle ein für allemal sichern. Hierbei wird, wie mitgeteilt wird, ein Zusammenhang mit den allgemein erwarteten Verhandlungen zwischen Dr. Stresemann und Briand über die Bedingungen der Rheinlandsräumung gesehen, in der Hinsicht, daß eine ablehnende Haltung des deutschen Vertreters im Rat bei dem Antrag der Eröffnung des Investigationsverfahren gegen Ungarn auf französischer Seite als eine grundsätzliche und endgültige Ablehnung des Investigationssystems des Völkerbundes überhaupt empfunden würde, wodurch die Rheinlandsverhandlungen zumindestens wesentlich erschwert würden. Im Falle einer ablehnenden Haltung des deutschen Ratsvertreters, dürfte es jedoch für Briand mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung Frankreichs äußerst schwierig sein, die Rheinlandsverhandlungen, bei denen ja die Frage des Funktionieren des Investigationssystems eine entscheidende Rolle spiele, in einem von Deutschland annehmbaren Sinne fortzuführen.

Nach dieser Mitteilung scheint man somit auf französischer Seite den Antrag der kleinen Entente zu einem Präzedenzfall für das gesamte Investigationssystem mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands ausgestalten zu wollen. Bemerkenswert ist dabei, daß auf französischer Seite demnach das Investigationsverfahren offenbar als eine Erfüllung der Forderungen auf eine Rheinlandskontrolle nach Abzug der Besatzung anerkannt wird. Auf der anderen Seite scheint der Versuch, Deutschlands evtl. Stellungnahme zu dem besonderen Fall der Szent Gotthardt-Affäre als ein deutsches Urteil über das Investigationssystem als solches abstempeln zu wollen reichlich plump. Was das Investigationsprotokoll vom Dezember 1926 hinreichend geklärt und bedarf von deutscher Seite keinerlei Erläuterungen. Auf deutscher Seite wird man gut tun, dies gegenüber etwaigen Versuchen, dieses Protokoll nachträglich umzudeuten, oder abzuändern, mit allem Nachdruck zu unterstreichen.

Drahtlose Verständigung zwischen Deutschland u. Amerika

Berlin. Der drahtlose Fernsprechverkehr zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika wurde heute nachmittag durch drei offizielle Gespräche, nämlich des Reichskanzlers Dr Marx mit dem stellvertretenden Staatssekretär Olds, ferner des amerikanischen Botschafters Dr. Schurmann mit Herrn Olds und des Reichspostministers Dr. Schätzel mit dem deutschen Botschafter von Prottwitz und Gaffron eröffnet.

Auch der amerikanische Botschafter Schurman wechselte einige Worte mit Unterstaatssekretär Olds. Er erklärte, daß sie nach der im vorigen Jahr erfolgten Ueberfliegung durch Chamberlein und Levinee das zweite Wunder sei, dem, wie er annehme, in nicht allzu langer Zeit weitere Wunder der Technik folgen würden.

In Amerika gut verstanden

Neuyork. Die Aufnahme des Telephonverkehrs mit Deutschland klappte ausgezeichnet. Wie maßgebenden Fachkreise der Telephon-Company erklärten, hatte man nicht mit einer derartig guten Verständigung gerechnet. Die Stimmen waren vollkommen klar zu vernehmen, es machte sich lediglich ein leichtes Geräusch bemerkbar.

Sozialistische Einigung in der Tschechoslowakei

Prag. Am 8. Februar fand eine Sitzung der Präsidien der beiden sozialdemokratischen Abgeordetenklubs statt, in der die Möglichkeit des gemeinsamen parlamentarischen Vorgehens der beiden Fraktionen besprochen wurde.

Es wurde beschlossen, einen gemeinsamen Ausschuß einzusetzen, dem die Aufgabe zufällt, alle Vorarbeiten für ein gemeinsames Vorgehen auf parlamentarischem Boden zu treffen.

In das Komitee wurden von deutscher Seite Dr. Czech, Pohl und Taub, von tschechischer Seite Tomaschek, Meißner und Stivin entsendet. Die Fraktionen der beiden Parteien im Senat dürften in den nächsten Tagen den gleichen Beschluß fassen.

Rücktritt der norwegischen Arbeiter-Regierung

Oslo. Unter dem Eindruck ihrer parlamentarischen Niederlage ist die Arbeiterregierung zurückgetreten. Mowinckel hat die Neubildung der Regierung übernommen.

Amnestie in Norwegen

Die letzte Tat der Arbeiterregierung.

Oslo. Die Arbeiterregierung wird vor ihrem Rücktritt, der am Freitag beschlossen werden soll, noch eine umfassende Amnestie für politische Gefangene erlassen.

Polens Antwortnote an Litauen

Warschau. Wie ein Abendblatt berichtet, soll Sonnabend die polnische Note an Litauen abgesandt werden. In der Note sind konkrete Vorschläge über Zeit, Ort und Thema der Verhandlungen enthalten. Die Note soll dieser Nachricht zufolge Vorschläge und Fragen in der gleichen kategorischen Form enthalten, wie Pilsudski sie in Genf an Woldemaras gerichtet hat. Die Note wird kurz gehalten sein und wahrscheinlich am Montag veröffentlicht werden.

Ausdehnung des schwedischen Arbeits-Konflikts

Stockholm. Der Verband der schwedischen Papierfabriken hält morgen eine Versammlung ab, in der über die Rückwirkung des Arbeitskonflikts in den Zellstoffabriken und Sägewerken auf die Papierindustrie beraten werden soll. Ein Aussperrungsbeschluß ist nicht ausgeschlossen. Durch diesen würden weitere 13 000 Arbeiter, das sind die in der Papierindustrie Beschäftigten, arbeitslos werden. Bereits sind 43 Mann in den Kohlengruben und der Zellstoffindustrie ausgesperrt. Sonnabend wird ein neuer Vermittlungsversuch in den Holzindustrien unternommen werden. Im Grubenstreik hingegen sind alle Verhandlungen abgebrochen worden. Der Vorsitzende des norwegischen Gewerkschaftssekretariats erklärte, daß die norwegischen Gewerkschaften zur Unterstützung der schwedischen Arbeiter im größten Maßstabe bereit seien, falls diese es wünschten.

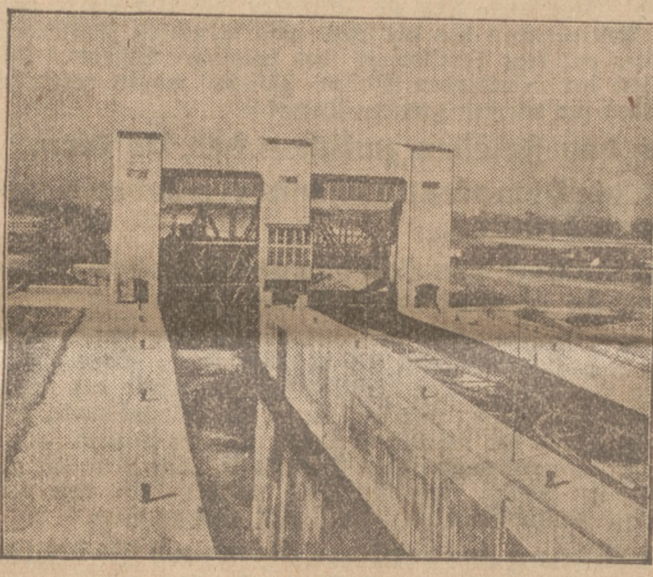
Das Memorandum zur Sicherheitsfrage

Genf. Das Völkerbundssekretariat wird Sonnabend das Memorandum veröffentlichen, das in der Prager Vorkonferenz zu der Sicherheitsfrage hergestellt worden ist. Das Memorandum stellt ein umfangreiches 25 Druckseiten umfassendes Schriftstück das und besteht aus einer Präambel, die eine Zusammenfassung der allgemeinen Gesichtspunkte enthält, sowie den Berichten der drei Berichterstatter des griechischen Delegierten Politis über die Sicherheitsfrage, des holländischen Delegierten Ruetgers über die Schiedsgerichtsbarkeit sowie des finnländischen Delegierten Holsti über die Interpretation der Paktbestimmungen. Die Berichte sind lediglich als eine Stellungnahme der einzelnen Berichterstatter aufgefaßt, nicht jedoch als ein Vorschlag des Präsidenten. Ferner sind dem Memorandum die bereits veröffentlichten Noten der deutschen, englischen, belgischen, schwedischen und norwegischen Regierung zu der Sicherheitsfrage beigefügt.

Das gesamte Material wird die Grundlage für die Diskussion bilden, die am 20. Februar in Genf eröffnet werden wird. Man rechnet hier damit, daß die Tagung des Sicherheitsausschusses etwa bis zum 4. März dauern wird.

Die Friedenskonferenz der Oelmagnaten

London. Mit großem Interesse erwartet man in London eine offizielle des zurzeit in Neuyork weilenden Sir Henry Deterding über die in London stattgefundene „Friedenskonferenz der Oelinteressenten". Beide Teile, die amerikanische Standardöl und die europäische Royal Dutch Gruppe haben einen „offiziellen Bericht an die Pressa "in Aussicht gestellt.



Vom Bau des Neckarkanals

Staustufe Mannheim mit Doppelschleuse.

rechts: Schleusung — links: Schleusentor hochgezogen. Das vielumstrittene Projekt ist in seinem unteren Teile von Mannheim bis Heidelberg fast vollendet. Die Rheindampfer befahren bereits die Strecke.

Die ferne Frau

Roman von Paul Rosenhayn.

38)

Allein ist man, wenn man merkt, daß man anders denkt als die anderen. Vielleicht auch, daß man anders aussieht als sie." Und indem ein Schluchzen in ihre Stimme stieg, sagte sie: „Sterben mag schwer sein. Aber Altwerden ist das furchtbarste. Denn das Sterben ist ein Moment, vielleicht ein Tag; aber alt wird man durch Jahre hindurch, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Man sieht in den Spiegel, und man entdeckt, daß der Gang über die Straße die Züge schlaff gemacht hat und die Augen glanzlos. Man sieht, wenn man aus dem Auto gestiegen ist, daß der Wind das Haar zerzaust hat. Wenn man ein junges Mädel ist, erhöht das den kecken Charme des Gesichts; wenn man alt ist, macht es lächerlich. Es mag sein, daß häßliche Frauen das Alter nicht spüren; wenn man einmal schön gewesen ist und mit jedem Tage neuen Abschied nimmt von den kleinen und großen Triumphen der Liebe — dann stirbt man an jedem Tage einen neuen Tod. Und die Welt geht weiter; das Leben rast an einem vorbei, die Pärchen haben sich untergefaßt, sie sehen sich verliebt in die Augen, sie flüstern von ihrem Glück, sie denken an ihr bescheidenes kleines Zimmerchen; und sie lächeln über die Matrone, die sich aufgeputzt hat, weil sie denkt, daß man dann nicht merkt wie alt sie ist. Das ist Alleinsein, mein lieber Freund! Eine Zeitlang gibt es einen gewissen Uebergang. Man kann die Zärtlichkeiten auf neuen Wegen finden. Es ist für eine Frau wahrlich beschämend, wenn sie die Wechsel eines jungen Offiziers einlösen muß, um ihn auf sich aufmerksam zu machen — immerhin: Not macht bescheiden. Dann kommt ein Tag, da selbst dieses Mittel nicht mehr verfängt. Da alle Opfer sie nicht mehr hinwegtäuschen können über den Abscheu, den man ihr entgegenbringt."

„Ich wußte nicht," begann Ove zögernd, „ich wußte nichts von diesen Dingen. Von dieser Tragik."

Wieder wechselte die Gräfin den Ton. „Ich habe Sie einmal vor Bantam gewarnt. Haben Sie es völlig vergessen?"

„Nein. Aber ich habe geglaubt, Sie hätten aus Eifersucht so von ihm gesprochen."

Sie lachte auf. „Ich gehöre leider zu den Menschen, die selbst über ihren Todfeind kein unwahres Wort zu sagen vermögen!"

Eine Glocke gellte durchs Haus. „Das ist er!"

In ihre Augen trat ein glückliches Leuchten, ein jähes Erröten ging über ihr Gesicht. „Das ist er! Wir wollen ganz angelegentlich plaudern. Damit dieser dumme Junge, dieser Marcel, sich nicht einbildet ... Kennen Sie die Geschäfte des Herrn Bantam?"

„Gewiß. Er schützt die mongolische Eisenbahn gegen die Konspirationen der feindlichen Gruppen."

„Gewiß. Er schützt die mongolische Eisenbahn gegen die Konspirationen der feindlichen Gruppen."

„Warten Sie." Die Gräfin stand auf und ging ans Schränkchen; aber Ove sah, wie sie lauschend den Kopf zur Seite wandte. Sie öffnete eine Schublade und nahm ein Bild heraus. Die Tür ging auf. Mit schmollendem Lächeln wandte sich die Gräfin dem Eintretenden zu.

Es war der Diener. „Ein pneumatischer Brief für die Frau Gräfin."

Während sie das Kuvert öffnete, blickte sie hinüber zu Ove, und er sah das irre und verzweifelte Lächeln in ihren Zügen, die vor seinen Augen zu verfallen schienen. So stand sie da, unschlüssig, den ungeöffneten Brief in der Hand.

Er erhob sich in dem unbestimmten Gefühl, ihr beistehen zu müssen. Dabei glitten seine Augen über das Bild; zu seinem Erstaunen war es eine Photographie des Doktor Jerome Lenoir, des Attentäters von der Place de la Concorde.

„Wie kommen Sie zu diesem Bilde?"

Aber die Gräfin antwortete nicht. Sie hatte das Kuvert aufgerissen. Und nun reichte sie mit einer ganz langsamen, völlig sachlichen Bewegung Ove den Brief hinüber.

Er enthielt nur wenige Zeilen. Der Schauspieler Marcel Micareme gratulierte der Gräfin zu ihrem Geburtstage. Er selbst könne leider nicht kommen, da er sich soeben mit Fräulein Angele Gril verlobt habe.

Die beiden standen stumm; Ove begriff, daß hier jedes Wort des Trostes eine Taktlosigkeit, nein, eine Rohheit sein würde. Eine ratlose Pause entstand. Dann sagte die Gräfin mit zitternder Stimme:

„Ich habe eine Bitte, Herr Boye. Sie werden sie mir nicht verübeln. Ich bitte Sie zu gehen."

Er nickte. Die Gräfin streckte ihm stumm die Hand hin, die er küßte; sie war eiskalt. In der Tür wandte er sich noch einmal um und machte eine Verbeugung; aber sie schien durch die Dinge hindurchzublicken, sie sah ihn nicht, noch sah sie die Gegenstände des Zimmers.

Während Ove die Treppe hinunterging, sah er immer noch das Bild der Gräfin vor sich: bleich und stumm und trostlos, eine Gefangene in ihrer Zelle; sie hat das Schriftstück, dieses kleine, mit gleichgültiger Hand geschriebene Schriftstück, zitternden Herzens aufgerissen, und sie weiß nun, daß sie auf Gnade nicht mehr rechnen kann.

•

Der Arzt ging neben Helene über den ausgeblichenen roten Läufer des Korridors. „Ich weiß, daß Doktor Lenoir Ihnen geschrieben hat; ich selbst habe den Brief an Sie besorgt. Ich glaube, daß er Ihnen eine Art Beichte ablegen will; Sie tun ein gutes Werk, wenn Sie ihn anhören." Damit stieß er die Tür auf zu einem Zimmer, das erfüllt war von süßlichem Geruch. Der Arzt öffnete nochmals die Tür: „Höchstens fünf Minuten, Lenoir!" Der nickte ungeduldig.

„Gnädige Frau", begann der Kranke, sich mühsam aufrichtend. „Was ich Ihnen zu sagen habe, bedrückt mich seit langer Zeit; es handelt sich darum, einen Menschen, den Sie für einen Verbrecher halten zu rehabilitieren und ... und ... ich muß mich kurz fassen; der Arzt wird mir das Wort abschneiden, wenn ich nicht in fünf Minuten alles gesagt habe."

„Sie müssen sich schonen", murmelte Helene. „Das alles ist nicht so eilig. Wenn Sie gesund sind, kommen Sie einmal zu mir ..."

„Nein, nein —", der Kranke hob die magere bräunliche Hand. „Es handelt sich um Sie, gnädige Frau — um Ihr Glück — nicht wahr, Sie glauben, daß Ihr Gatte ein tödliches Serum in die Mongolei geschickt hat?"

Sie nickte betroffen, unfähig zu antworten.

„Professor Jermolow ist unschuldig. Bantam ist der Täter."

„Bantam!" wiederholte Helene bestürzt, mit gepreßter Stimme „Jermolow ... mein Mann ..."

Der Kranke nickte. „Bantam arbeitet im Solde einer Gruppe, die die Mongoleibahn bekämpft."

„Sie müssen sich irren. Er steht im Dienste des Finanzkonsortiums, das die Mongoleibahn baut."

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Korfanty, der Verbrecher

Der Kampf zwischen Korfanty und den Sanatoren nimmt ständig eine schärfere Tonart an und es sind hier die schlesischen Aufständischen, die vor allem in die Kriegsfanfare hineinblasen. In seiner Wahlrede im Schlesischen Sejm hat nun Korfanty mit seinen Widersachern gründlich abgerechnet, auch mit den Aufständischen. Eine Organisation von „Banditen und Spionen" nannte er sie. Was Banditentum anbelangt, so wollen wir ihm recht geben, über das andere vermögen wir nicht zu urteilen, doch steht fest, daß schon mancher Aufständische sich mit sehr zweifelhaften Geschäften befaßte. Erst unlängst wurde der Sekretär der Rybniker Aufständischengruppe, Mazek, zu mehreren Jahren Zuchthaus wegen Spionage verurteilt. Aber warum soll Korfanty mit seinem Urteil nicht recht haben; denn er muß die schlesischen Aufständischen kennen, fraßen sie doch früher auch aus seiner Futterkrippe und sie waren es, die vor ihm in speichelleckerischer Demut erstarben. Allerdings gehört schon eine ziemliche Portion Unverfrorenheit dazu, ein solches Urteil zu fällen, denn schließlich war es Korfanty selbst, der seine einstigen Freunde, die schlesischen Aufständischen im Banditismus und verwandten Berufen erzog. Selbstverständlich war es zu erwarten, daß Korfantys Wahlrede im Lager der Sanacja sich nicht auf einen Sejmbericht in der „Polska Zachodnia" beschränken werde. Wenn schon bisher in ihrem Lager die Kampfeinstellung gegen Korfanty eine sehr gesteigerte war, so erst recht jetzt. Die gestrige „Polska Zachodnia" bringt auf der ersten Seite in fetter Aufmachung einen Aufruf der Aufständischen, den Herr Kornke und weitere Helden aus den Aufständen zeichnen. Ihn wörtlich zu bringen, verbietet uns unser Anstandsgefühl, denn man fühlt sich schon bei seinem Lesen beschmutzt, in einer solchen Sprache ist er abgefaßt, in einer solchen, die die der Rumunschen Schmutzartikel weit in den Schatten stellt. In diesem Aufruf hat endlich auch dieser brave Edelpole seinen Meister gefunden. Kornke und Rumun! Jetzt können wir beruhigt aufatmen, Oberschlesien ist gerettet. Nur einen kleinen Auszug wollen wir aus ihm bringen: Anstatt die Germanisatoren, diese größten Feinde des Staates zu brandmarken, hat der Verbrecher (Korfanty), dem das vergossene Blut unserer Gefallenen und Verwundeten aus den Aufständen es ermöglicht, von der Tribüne des Schlesischen Sejm zu sprechen, in einer unerhörten Weise die Aufständischen und die Mehrheit des schlesischen Volkes angegriffen. Das hat derselbe Verbrecher getan, der sich jahrelang durch politische Prostitution erhalten hat, indem er vom deutschen Kapital Schmiergelder in Höhe von 2 Millionen Zloty bezog. Wir müssen diesen Verbrecher aus dem öffentlichen Leben streichen, diesen Unverschämten, dessen Hände mit dem Blut der Aufständischen befleckt sind und der für einen Judaslohn sich ein ungeheures Vermögen erwarb, in einer Zeit, da der oberschlesische Arbeiter und Bauer bittere Not leiden mußte. Es ist höchste Zeit, mit dieser Kanaille, die hinter die Gefängnismauern gehört, ein Ende zu machen. Darum muß er hinweg, dieser Friedensstörer und Freund der Hakatisten.

In dieser Tonart geht es weiter. Unsertwegen können sich die Sanatoren und Korfantysten an den Kopf werfen was sie wollen, mögen sie sich gegenseitig ihre Sünden waschen, wie sie es verstehen, aber die Sprache des Aufrufes ist eine sehr gefährliche. Von Anfang bis Ende ist sie eine einzige Aufforderung, eine Aufreizung zu Gewalttätigkeiten, zum öffentlichen Terror. Das ist eine Sprache, die der Staatsanwalt nicht sehr gründlich zu studieren braucht, leuchten doch aus ihr eine Reihe von Strafparagraphen förmlich hervor. Und wenn die Aufständischen und die „Polkska Zachodnia" heute gegen den Verbrecher Korfanty in der aus dem Aufruf nur zu deutlich ersehenden Art vorgehen wollen, dann kann morgen oder übermorgen dieselbe Kriegsfanfare gegen das Deutschtum, gegen die deutsche Arbeiterschaft, die wirklich nicht auf Rosen gebettet ist, erdröhnen. Die Zustände in Oberschlesien sind keine gesunden und es ist gefährlich, sie noch mehr zu untergraben mit solchen Aufrufen. Und deshalb: Wenn schon geschrieben wird, hinweg mit dem Verbrecher Korfanty, dann sagen wir, hinweg mit dem verbrecherischen Treiben der Aufständischen. Gehört ein Korfanty hinter die Gefängnismauern, dann auch die Führer der Aufständischen. Vielleicht erleben wir dann noch einmal gesunde Zustände in Polnisch-Oberschesien.

J. H.

Monopolspiritusschiebungen

Kontrollbeamte des Finanzamtes kamen vor wenigen Tagen großen Spiritusschiebungen in der Fraenkelschen Spiritusraffinerie in Biala auf die Spur. Genaue Untersuchungen ergaben, daß durch sie der Staat um riesige Summen geschädigt worden ist. Der Inhaber der Spiritusraffinerie Siegmund Fraenkel wurde verhaftet, außerdem der Inhaber einer Krakauer Parfümfabrik, Pebag, und der Kaufmann Przybilla aus Königshütte. Die beiden letzteren wurden nach einer Kautionslegung von je 100 444 Zloty wieder auf freien Fuß gesetzt.

Ueberschwemmungen durch die schwarze Przemsa

Wie aus Sosnowitz gemeldet wird, ist die Schwarze Przemsa infolge des Tauwetters aus den Ufern getreten. Eine Reihe von Ortschaften sind vollständig unter Wasser gesetzt worden, auch einige Stadtteile von Sosnowitz. In Sosnowitz selbst sind mehrere Straßen durch den Wasserandrang vollständig unpassierbar und etwa 200 Häuser unter Wasser.

Korfantys Erinnerungen

Korfanty hat in einer 40 Seiten starken Borschüre seine Erinnerungen herausgegeben. Korfanty gibt darin einen zusammenfassenden Bericht über sein Leben, das ein dauernder Kampf für Polen gewesen sei. U. a. geht aus seinen Ausführungen hervor, daß es vor ihm eine polnische Frage in Oberschlesien nicht gegeben hat. Seine Arbeit sei es erst gewesen, diese Frage zu schaffen und immer lauter zu betonen, bis sie schließlich bei den Friedensverhandlungen in Versailles gehört und gelöst worden sei. Weiter interessant ist das Zugeständnis, das nur durch den Aufstand die Teilung Oberschlesiens geglückt und erreicht worden ist. Im Schlußwort wendet sich Korfanty an die deutschen Wähler und will sie bewegen, für ihn zu stimmen. Er müsse allerdings zugeben, daß das heutige Polen nicht so sei, wie er es sich gedacht habe, aber an eine Wiedervereinigung mit Deutschland sei nicht zu denken; man könne die Geschichte nicht umkehren und solle nicht unreellen Träumen nachjagen.

Die Erinnerungen Korfantys, des geistigen Vaters der polnischen Aufstände und Bewegung in Oberschlesien, dürften zweifellos von internationalem Interesse sein, zumal sie trotz mancher Entstellungen und Verdrehungen verschiedener Tatsachen einen wertvollen Beitrag für die Beurteilung der oberschlesischen Frage darstellen.

Die Sanacja Moralna und die Arbeitslosen

In der Wahlzeit passieren Wunderdinge. Als Wundertäter tritt bei uns die Sanacja Moralna auf. Sie hat bereits alle möglichen Organisationen abgeklopft und sie für sich „gewonnen". Neben den Ueberresten der früheren N. P. R. und der polnischen Berufsvereinigung, den Militärvorbereitungsorganisationen und allen möglichen Beamtenverbändchen, verschlang sie alle Handwerkerinnungen als auch diverse Kulturgemeinschaften, die irgendwie nur von der Regierung abhängig sind, so daß die „Polska Zachodnia" vom vergangenen Sonnabend triumphierend folgendes sagte: „Zu dem einheitlichen polnischen Lager gehören nicht nur die Kommunisten, die Sozialisten und die Kustos- und Korfantygrüppchen." Die Sanacja Moralna gebärdet sich wie eine alte Henne, die junge Küchlein führt. Sind es dieser auch viele, so hat sie immer noch Platz genug für die anderen übrig, die da draußen stehen. Erst am Wahltage dürfte sich zeigen, daß die Popularität der Sanacja nur noch auf den Spalten der „Polska Zachodnia" groß war, nicht aber im schlesischen Volke und daß die Sanacja nicht die Herzen und die Seelen des Volkes, sondern lauter Firmen um sich vereinigt hat. Die schlesischen Küchlein sind bereits selbständig geworden und das dürfte die Sanacja noch rechtzeitig erfahren.

Bis dahin hat sie alle Firmen unter ihre Flügel vereinigt, was nur halbwegs frei herumlief. An die Kommunisten und Sozialisten wagt sie nicht mehr heranzutreten und auch die Kustos- und Korfanty-„Grüppchen" lassen sich nicht heranlocken. Für die hat dann die Sanacja Moralna den Knüppel.

Nun späht die Sanacja in ganz Schlesien herum, ob irgendwo noch ein Vereinchen frei herumtappelt, das noch unter die Flügel der Sanacjahenne gebracht werden könnte. Das scheint aber nicht der Fall zu sein, weil sie sich die Arbeitslosen ausgesucht hat. Das ist zwar sehr spät geschehen, aber dafür hat die Sanacja Moralna ihre Gründe. Die Unglücklichsten unter den Unglücklichen sind die Kranken und die Arbeitslosen. Beiden muß man helfen oder wenigstens sich bemühen und ihnen den guten Willen zeigen. Und die Arbeitslosen, die nicht selten ohne Hemd und Hosen herumlaufen, brauchen die Hilfe sehr dringend. Da war es also nicht angezeigt gewesen, zu früh an die Arbeitslosen heranzutreten, weil man Gefahr lief, zu viel geben zu müssen. Die Sanacja will möglichst wenig und wenn es geht, selbst gar nichts geben, dafür aber will sie die Stimmen der Arbeitslosen, auf die sie nicht verzichten möchte. Sind es doch in der kleinen schlesischen Wojewodschaft gegen 50 000 registrierte Arbeitslose und das sind fast durchweg stimmberechtigte Leute. Fünfzigtausend Stimmen, das sind zwei Sejmmandate und die könnte schon die Sanacja Moralna gut gebrauchen. Schnell fand sich da ein Vorstand des Arbeitslosenvereins „Selbsthilfe" mit einem Aufruf an die Arbeitslosen, die aus „Dank" für die vielen „Wohltaten" für die Sanacja Moralna stimmen sollen. Die bisherigen „Wohltaten" sind wahrscheinlich in der ewigen Preissteigerung der Lebensmittel zu suchen, denn sonst sind den Arbeitslosen keine anderen „Wohltaten" bekannt. Allerdings ist es zu erwarten, daß noch vor den Wahlen den Arbeitslosen einige Brosamen hingeworfen werden. Das wird die Sanacja tun müssen, weil das die Herren Banko und Przewolka den Arbeitslosen versprochen haben. Warten wir also ab, was die nächste Sejmsitzung bringt. Im schlesischen Sejm hat die Sanacja Moralna eine Vertretung verlangt, ja sie verfügt dort über einen ganzen Klub, die N. P. R., die sich noch vor der Abstimmung der Arbeitslosen annehmen wird. Also freuen wir uns auf die Sanacjabrocken, die da kommen werden, weil das das einzigste positive Ergebnis der derzeitigen polnischen Demokratie, wie man sie in den Sanacjakreisen auffaßt, sein dürfte. Nur dürfen die Arbeitslosen nichts verlangen, weil es ihnen sonst so ergehen könnte, wie den Arbeitslosen in Posen, auf die die Polizei herausgelassen wurde. Die Arbeitslosen in Schlesien wissen nur zu genau, daß sie von der Sanacja nichts zu erwarten haben und daher werden sie ihr am Wahltage nur die Firma überlassen und sonst für die Liste 2 stimmen.

Gegen die Hetze der „Polska Zachodnia"

Eine Entgegnung des Bismarckhütter Betriebsrates — Weshalb der Proteststreik entstand

Vom Betriebrat der Bismarckhütte wird uns geschrieben:

Die „Polska Zachodnia" hat uns in ihren Artikeln der Nr 35, vornehmlich aber Nr. 38 als die geistigen und die allgemeinen Urheber des Streikes gestempelt, daß wir quasi denselben der Belegschaft der Bismarckhütte aufgezwungen hätten, oder die einzigen Streikenden wären.

Nicht die Arbeiter als solche allein haben, wie die „Polska Zachodnia" behauptet, den Herrn Wojewoden mit der Bitte um Abhilfe angegangen, sondern die berufene gesetzlich bestellte Vertretung der Bismarkhütte hat aus ihrer eigenen Initiative und nach Anhörung des Naczelnik Okregowy von Hajduki-Wielkie (Golasz) 2 Arbeiter der Belegschaft mit einem Vertreter der Gewerkschaft, Sowa zu den Verhandlungen mit dem Wojewoden mitgenommen, damit diese vornehmlich dem Gang dieser Verhandlung folgen können, zu dem Zweck, daß die gesetzliche Vertretung der Bismarkhütte nicht in den Verdacht kommt, daß sie in den Verhandlungen mit dem Wojewoden eigene Interessen vertritt. Die Betriebsvertretung der Bismarckhütte, die durch die „Polska Zachodnia" verdächtigt wird, nicht im Interesse des Gemeinwohls des Arbeitnehmers sowie des Staates als solchen gehandelt zu haben, fühlt sich ganz und sonders unschuldig gekränkt. Tatsache ist vielmehr, daß die Betriebsvertretung der Bismarkhütte jedem einzelnen Arbeitnehmer dieser Anlage bei Beschwerden volles Entgegenkommen zeigte und nach Möglichkeit Abhilfe schaffte. Sie, die gesetzliche Vertretung der Arbeitnehmerinteressen, hat sich noch nie anders als rein wirtschaftspolitisch betätigt. Und schon aus diesem Grunde hat die „Polska Zachodnia" einen nie wieder gut zu machenden Fehler begangen, indem sie der Betriebsvertretung der Bismarckhütte und deren Anhänger (damit will sie die Mehrheit der Belegschaft gemeint haben) einen kommunistischen Charakter verleiht. Die Betriebsvertretung der Bismarckhütte weist es entschieden zurück, als ob sie mit der Direkton der Bismarckhütte Machenschaften unterhielte oder deren willenloses Werkzeug sei. Das Gegenteil dessen vielmehr wahr und daß dem so ist, sind jederzeit prozessionelle Vorgänge gegen die Bismarckhütte der schlagendste Beweis für vorliegende Behauptungen. Charakteristisch ist es, daß die „Polska Zachodnia" sage und schreibe, den Brief eines einzigen Arbeitnehmers dazu benutzt, um nicht nur gegen die Betriebsvertretung, sondern sogar gegen die Mehrheit der Arbeitnehmer ins Feld zu fahren und zugleich das Vorgehen der Betriebsvertretung auf Grund des Mehrheitsbeschlusses der Vollversammlung vom 29. Januar cr., quasi als staatsfeindlich und nicht im Interesse der Arbeitnehmer gelegen, kennzeichnet. Allen gerecht getan, ist eine Kunst die niemand kann. Dem Proteststreik lagen folgende Voraussetzungen zugrunde. Der Minister für Arbeit und soziale Fürsorge hat bekanntlich die fragliche Bekanntmachung vom 23. 12. 1927 erlassen. Andere Werke, wie z. B. Ferrum-Kattowitz, hatten die Arbeiter ihrer Gasschweißerei schon ab 9. Januar 1928 8 Stunden arbeiten lassen. Obgleich die Bismarkhütte einen ebensolchen Betrieb hat, hat sie sich trotz wiederholten Vorstellungen seitens der Betriebsvertretung nicht dazu bequemen wollen. Die Arbeiter dieses Betriebes und andere Arbeiter, die die betreffende Bekanntmachung umfaßte, zum Achtstundentag überzuleiten. Die Betriebsvertretung ist verpflichtet, der Belegschaftsversammlung die Ergebnisse der Verhandlungen mit der Bismarckhütte von Zeit zu Zeit mitzuteilen und hieraus resultiert der Gedanke, weshalb sich die Mehrheit der Belegschaft zu einem 24stündigen Proteststreik entschloß, welchen die Belegschaftsversammlung vom 29. Januar 1928 tatsächlich durch Mehrheit beschloß. Erwähnenswert ist, daß die Mehrheit der Belegschaftsversammlung überhaupt einen allgemeinen Streik forderte, die wenigen aber den Proteststreik. Es hat die Betriebsvertretung, vornehmlich ihren Obmann große Mühe gekostet, die Belegschaftsversammlung zu überzeugen, daß im allgemeinen Streik nicht, dagegen aber ein Proteststreik am vorteilhaftesten wäre, daher wie oben gesagt ein Proteststreik mit großer Mehrheit beschlossen worden ist.

Die Betriebsvertretung stellt folgedessen ausdrücklich fest, daß die „Polska Zachodnia" bewußt entstellte Tatsachen an die Oeffentlichkeit brachte, um nur die öffentliche Meinung irre zu führen und die Betriebsvertretung anzuschwärzen. Es ist auch nicht wahr, daß die Belegschaft trotz des Proteststreikes, vornehmlich des Feinblechwalzwerkes voll zur Arbeitsleistung erschienen ist. Wahr dagegen ist, daß von dieser im ganzen höchstens 20 Prozent erschienen sind und damit ließe sich ein Warmbetrieb, wie es ein Feinblechwalzwerk ist, nicht aufnehmen. Daß die Betriebe, Martinwerk u. die Schmelze arbeiteten, ist der Betriebsvertretung zu danken, da sie soeben von den Verhandlungen mit dem Demobilmachungskommissar wieder zurück war und den Leuten der letztgenannten Betriebe bekanntgab, daß die Belegschaften in jedem Falle weiter arbeiten können, da der Arbeitsinspektor Herr Galott sich nach Warschau begeben hatte und in jedem Falle ein an die Belegschaften zufriedenstellendes Ergebnis aus Warschau bestimmt mitbringen werde und daß sich der Proteststreik aus diesem Grund nicht zuletzt von selbst aufhebt. Rada zalogowa huty Bismarcka, Wielkie Hajduki.

Kattowitz und Umgebung

„Ach, lieber Herr Oberteufel ..."

Es ist schwer, gegen die Trunksucht anzukämpfen. Selbst Amerika hat mit seinen äußerst strengen antialkoholischen Maßnahmen nur wenig Erfolg. Es kommt wohl in der Hauptsache auf den Volkscharakter an. In Finnland beispielsweise wird tatsächlich fast gar nicht getrunken. Man kann — nun etwas Heiteres zu diesem an sich traurigen Kapitel — den Teufel aber manchmal mit Beelzeubb austreiben. In einer ostpreußischen Zeitung finden wir beispielsweise folgenden amüsanten Bericht: In einer Elbing benachbarten kleinen Stadt hatte ein alter Mann etwas über den Durst getrunken und war auf der Straße in der Nähe einer Schmiede eingeschlafen. Vorübergehende fanden ihn, hielten ihn für tot und brachten ihn in die Schmiede. Dort taute der Alte allmählich wieder auf. Als er die Augen öffnete, das flackernde Feuer und die rußigen Gesellen sah, überfiel ihn eine schreckliche Angst. Er glabte sich in die Hölle versetzt. Ganz verschüchtert taumelte er auf einen Gesellen zu und bat ihn in weinerlichem Tone: „Ach lieber Herr Oberteufel, ich bitt um Gnade!" Man sagt, daß der alte Sünder, der für gewöhnlich alle Tage sein Feuerwasser zu sich nahm, seit diesem schrecklichen Augenblick keinen Tropfen Alkohol mehr genossen hat.

Sitzung des Vorberatungsausschusses. Am Dienstag, den 14. d. Mts. nachmittags um ½6 Uhr findet im Magistratssitzungssaal des Stadthauses in Kattowitz eine Sitzung des Vorberatungsausschusses statt. Zur Beratung liegen u. a. nachstehende Angelegenheiten vor: Der Voranschlag für das Budget 1928; Verstärkung des Krankenhaus-Etats um den Betrag von 200 000 Zloty; Bereitstellung der Mittel in Höhe von 25 000 Zloty für den Bau eines Zweifamilien-Wohnhauses zu Ehren des Staatspräsidenten Moscicki; das Projekt über das Statut betr. Reisekosten und Diäten für Magistratsmitglieder in das Kuratorium der städtischen Sparkasse, alsdann in verschiedene Kommissionen und Ausschüsse an Stelle der Stadtverordneten Bi-

niszkiewicz und Dr. Wendt; nachträgliche Bewilligung von Mitteln in Höhe von 15 000 Zloty zur Beschäftigung von Arbeitern mit Tiefbauarbeiten; Bestätigung des Fluchtlinienplanes der ulica Zalenska; Umwandlung der durch Dr. Blume besetzten Magistratsstelle in einen Stadtratsposten; lebenslängliche Anstellung des Büroinspektors Kroczek; weiters Personalangelegenheiten.

Gastspiel der Berliner Staatsoper. Wir machen darauf aufmerksam, daß der Vorverkauf für das Gastspiel der Berliner Staatsoper bereits am Dienstag, den 14. Februar, an der Theaterkasse beginnt.

Hauptversammlung der schles. Richter und Staatsanwälte. In den Räumen des Appellationsgerichts in Kattowitz fand eine Hauptversammlung der Vereinigung der Richter und Staatsanwälte in der Wojewodschaft Schlesien, Sitz Kattowitz, statt. Nach Verlesung und Annahme des Tätigkeitsberichtes und Abhaltung von Referaten über das Gerichtswesen ging man an die Neuwahl des Vorstandes heran, welcher sich wie folgt zusammensetzt: 1. Vorsitzender: Präses des Senats beim Appellationsgericht Dr. Adam Zachenter, dessen Vertreter: Leiter des Kattowitzer Kreisgericht Jan Zgorniak, als Sekretär: Richter des Landgerichts Kazimir Zienkiewicz, als Kassierer: Richter des Landgerichts Wladyslaw Gregorczyk.

Magistrat und Kinostreik. Der Magistrat in Kattowitz dementiert die im Zusammenhang mit dem Kattowitzer Kinostreik entstandenen und verbreiteten Gerüchte, wonach angeblich Stadtpräsident Dr. Gornik nicht gewillt gewesen sein soll, die Delegation der Kinobesitzer zu empfangen. Die Präsidial-Abteilung beim Magistrat sieht sich veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß der Stadtpräsident die Delegierten an dem fraglichen Tage aus dem Grunde nicht empfangen konnte, weil zu gleicher Zeit eine Konferenz in der Angelelgenheit betreffend die Landes-Ausstellung in Posen abgehalten wurde, an welcher Bürgermeister Dr. Gornik teilnahm. Die Delegation wurde jedoch an Stadtrat Maciejczyk verwiesen, welcher die Vertreter der Kinobesitzer empfing und eine Konferenz anberaumte.

Bier-Ausschank ohne Konzession. Bei einem Sportfest verabfolgte der Musiklehrer Ignaz P. in Ober-Lazisk an die Teilnehmer und seine Schüler Bier, obwohl er hierzu keine besondere Genehmigung eingeholt hatte. P. hatte sich deswegen vor dem Kattowitzer Gericht zu verantworten. Der Angeklagte wurde zu einer Geldstrafe von 65 Zloty verurteilt.

Fundgegenstände. Etwa 2 Meter Kleiderstoff von gelblicher und blauer Farbe wurden auf dem Markte in Kattowitz gefunden und können von dem Verlierer in der Wohnung des Max Ninke in Bogutschütz, ul. Krakowska 79, abgeholt werden. — Ein kleinerer Geldbetrag ist ferner im städtischen Fundbüro auf der ulica Mlynska 4, in Kattowitz, Zimmer 7, abgeliefert worden.

Der nächste Pferde- und Viehmarkt. Auf dem freien Platz hinter der städtischen Markthalle in Kattowitz findet am Mittwoch, den 22. Februar der nächste Pferde- und Viehmarkt statt. Der Auftrieb erfolgt in der Zeit von 9 bis 11 Uhr vormittags. Auf den Markt können gebracht werden: Pferde, Kühe, Kälber, Schweine, Schafe u. Ziegen

Die Scheckfälschung bei der P. K. O. Wie wir bereits berichteten, ist es gelungen. einen der Mitbeteiligten an dem großen Scheckbetrug der bei der Postsparkasse in Kattowitz im September v. J. begangen wurde, festzunehmen. Wie die Fälschung des Schecks, der von den kontrollierenden und auszahlenden Beamten der P. K. O. als echt erkannt wurde, möglich war, ist auch jetzt noch nicht vollständig aufgeklärt. Man weiß nur, daß der verhaftete Paz und das inzwischen in Kattowitz verhaftete Ehepar Nowak nur Mithelfer waren, während die Haupttäter noch nicht ermittelt sind. Paz war lediglich beauftragt, das Geld abzuheben und in Sicherheit zu bringen. Von wem er den gefälschten Scheck erhalten hat, will er nicht verraten und die Polizei ist immer noch auf der Suche zu ermitteln, wer den Löwenanteil von den abgehobenen 140 000 Zloty erhalten hat. Paz erhielt für seine Arbeit nur 20 000 Zloty. Davon soll das Ehepaar Nowak, das den Paz nach dem Raube in seinem Heimatort in Staroniwy bei Rzeszow aufgesucht hat, für seine Mithilfe 3000 Zloty erhalten haben. Mehrere tausend Zloty hat Paz durch seine Frau bei der Postsparkasse in Rzeszow angelegt, während für 2300 Dollar ein Haus gekauft wurde. Nur durch Zufall ist der Betrug bei der P. K. O. am selben Tage aufgedeckt worden. Das Guthaben des Polnischen Eisenbahnsyndikats betrug 152 000 Zloty. Einige Stunden später erschien der richtige Bote des Eisensyndikats mit einem Scheck über 152 000 Zloty und mußte erfahren, daß für diesen Scheck keine Deckung vorhanden war. Vorsichtshalber haben die Scheckfälscher nicht den gesamten Betrag abgehoben, obwohl ihnen bekannt war, wie hoch das Guthaben war. Von den Fälschern fehlte zunächst jede Spur und nur zufällig hatte der Inhaber der Handelsauskunftei Olschewski aus Kattowitz die Abhebung des Geldes beobachtet, so daß er der Polizei eine ungefähre Personalbeschreibung geben konnte. Auf Grund dieser Beschreibung hat dann die Polizei in Rzeszow den als Berufsspitzbuben bekannten Paz beobachtet und überführt. Inzwischen wurde auch festgestellt, daß P. tatsächlich an dem Tage, wo das Geld abgehoben wurde, in Kattowitz geweilt hat. P. war kurz vorher von den Gerichten in Lodz zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. In seiner Vertretung hat eine andere Person gegen eine Entschädigung von 50 Dollar die Strafe für ihn abgesessen. In diese Affäre sind zwei Lodzer Gerichtsbeamte verwickelt. Sobald die Untersuchung abgeschlossen ist, dürften noch interessante Einzelheiten bekannt werden.

Königshütte und Umgebung

Korfantys Wahlpropaganda in der Skarboferme.

Zu Tausenden wurde gestern in den Betrieben der Skarboferme ein Wahlflugblatt Korfantys verteilt. Das Flugblatt, es ist in polnischer und deutscher Sprache gehalten, bringt die alten bekannten Korfantyschen Tiraden. Mit „An meine lieben Oberschlesier", beginnt es und endet mit bombastischen Versprechungen, an denen Korfanty nie verlegen war. Hat er auch diesmal seine Kuh vergessen, sie zieht schon lange nicht mehr, so führt er anderes ins Feld, über die jeder einigermaßen verständige Arbeiter lachen muß. So schreibt Korfanty, zur Zeit, da er noch Vorsitzender des Aufsichtsrates der Skarboferme war, haben die Arbeiter gut verdient und ständig Beschäftigung gehabt. So was kann nur ein Korfanty behaupten, wir wissens besser. Gerade, da Korfanty noch der allmächtige Herr in der Skarboferme war, ging es den Arbeitern vielleicht am dreckigsten. Reduzierungen waren an der Tagesordnung das Gedinge wurde stetig heruntergedrückt und wegen jeder geringsten Kleinigkeit, hagelte es nur so von Bestrafungen. Heute, da Korfanty ausgeschaltet ist, ist es auch nicht besser, aber sitzt in der Skarboferme jetzt noch irgendein Sohn des Volkes, als den sich Korfanty so gern hörte. Nur der polnische katholische Wahlblock (Korfantyrichtung), läßt es sich weiter vernehmen, könne die Interessen des oberschlesischen Volkes vertreten und deshalb könne die Belegschaft der Skarboferme nur diesem Wahlblock die Stimme geben und keinem anderen Wahlblock, unter keinen Umständen aber den Deutschen oder gar den Sozialisten, denn dann werden die Grundfesten des Staates und der Religion in schwerster Weise erschüttert. Und in diesem Sinne jammert der geschäftstüchtige Wojciech weiter und buhlt um die Stimmen der Arbeiterschaft, die er einst so schmählich verraten hatte. Weshalb eigentlich die Sozialisten und Deutschen die Grundfesten des Staates und der Religion erschüttern wollen oder sollen ist uns eigentlich nicht recht verständlich. Sieht man sich etwas in der parlamentarischen Politik um, denn wird man finden, daß es gerade die Sozialisten sind, welche sehr rege an dem Staatsaufbau arbeiten und dauernd mit Reformen an die Oeffentlichkeit treten, die das Gesamtwohl des Staates und der Bevölkerung bezwecken. Ebenso wenig hat sich die Sozialdemokratie gegen die Religion gewandt, dagegen umso schärfer gegen den Klerikalismus, der mit Religion nicht das mindeste zu tun hat. Und in welchem Fahrwasser die Diener Gottes auf Erden schwimmen, können wir ja täglich erleben. Es sieht so aus, als wenn sie selber die größten Feinde der Religion wären, denn sie sind es, die sie in den Schmutz zerren und zu einem Handelsobjekt herabwürdigen. Dafür gibt es unzählige Beispiele und das schönste gibt uns ja der Wahlkampf, wo die hochwürdige Geistlichkeit sich täglich gegenseitig in den Haaren liegt. Korfanty selbst war es, der sagte, Prälat Londzin wäre erkauft worden. Wenn sich schon Diener Gottes erkaufen lassen, dann muß es um die Religion sehr traurig bestellt sein und da bedarf es nicht mehr der bösen Sozialisten. Korfantys Wahlflugblattversprechungen dürften heute höchstens der Arbeiterschaft ein mitleidiges Lächeln hervorrufen, aber nicht mehr. Sie, die durch so schwere Zeiten gegangen ist, wird erkannt haben, was Korfantys Versprechungen wert sind und auch die derjenigen Volksbeglücker, die in der Sanacja Moralna stecken. Es gilt aber nicht, bei dieser Erkenntnis zu verbleiben und die Dinge einfach laufen lassen, es gilt, jetzt diesen falschen Arbeiterfreunden eine gebührende Antwort zu geben und das geschieht wenn die Belegschaft der Skarboferme, überhaupt jeder Arbeiter, jede Arbeiterfrau am 4. März für den Sozialistischen Wahlblock für die

Liste 2

stimmt.

J. H.

Zu den Königshütter Eingemeindungsplänen

Die Stadt Königshütte arbeitet schon seit Jahren für die Eingemeindung der Ortschaften Chorzow und Neu-Heiduk. Vor kurzem hat nun der Königshütter Magistrat der Wojewodschaft eine diesbezügliche Denkschrift überreicht, der wir folgendes entnehmen:

Königshütte ist inbezug auf Bauland die am schlechtesten gestellte Stadt in der Wojewodschaft Schlesien. Die Bevölkerungsdichte ist hier am größten und übersteigt fast um das Vierfache die Ansiedlungsdichte der westeuropäischen Industrie-Zentren. Unter solchen Umständen kann von einer Behebung des schon jetzt herrschenden großen Wohnungsmangels keine Rede sein, abgesehen von dem natürlichen Bevölkerungszuwachs in den nächsten Jahren. Umsomehr ist auch nicht an die Schaffung von Gärten und städtischen Parkanlagen, sowie Spiel- und Sportplätzen für Kinder zu denken. Die letzterwähnten Anlagen sind angesichts der 14 000, in den schwierigen Verhältnissen der ständig verräucherten Stadt aufgezogenen Kinder besonders notwendig.

Dieser Zustand hat seine Ursache schon in der Gründung der Stadt und ist eine Folge der in verhältnismäßig kurzer Zeit stattgefundenen ungeheuren Entwicklung der Stadt. Als nämlich im Jahre 1869 die Stadt durch Vereinigung von sieben Arbeiterkolonien und Dominial-Niederlassungen, die zusammen ein Gebiet von 617 Hektar hatten, gegründet wurde, zählte die junge Stadt nur 13 000 Einwohner. Damals konnte niemand annehmen, daß die Stadt sich dermaßen entwickeln und die Einwohnerzahl die Ziffer von 86 500 Personen erreichen wird, die gezwungen sind, auf dem gleichen Gebiet zu wohnen. Von dem gesamten Gebiet von 617 Hektar sind gegenwärtig über 220 Hektar mit Häusern bebaut. Der Rest von nicht ganz 400 Hektar unbebauten Raumes entfällt auf Straßen und Wege von insgesamt 49 Kilometer Länge, ferner auf öffentliche und Marktplätze, Bahnterrain, Holzlagerplätze, Schutthalden usw. und außerdem sind bedeutende Flächen infolge des Kohlenabbaues für Bauzwecke auf lange Jahre hinaus nicht geeignet. Gemäß genauer Berechnungen beträgt das für Häuserbauzwecke geeignete Gebiet in der Stadt nur 55 Hektar, wovon ungefähr 40 Hektar Eigentum der Staats-Gruben und der Hütte sind und nur ca. 15 Hektar der Stadt und Privatpersonen gehören. Die den Gruben und Hütten gehörenden Terrains können für Bauzwecke nicht in Betracht gezogen werden, da dieselben für den Ausbau der Werksanlagen benötigt werden und für diesen Zweck reserviert sein müssen. Es verbleiben uns demnach nur die erwähnten 15 Hektar, die bei einem rationellen Ausbau kaum für 2 bis 3 Jahre ausreichen und würde später die Stadt vor einem schwer zu lösenden Problem stehen.

Beim Treffen von Vorkehrungen für eine rationelle Bauwirtschaft ist auch eine weitere Entwicklung der Stadt zu berücksichtigen, weshalb eine bestimmte Anzahl von Bauplätzen, insbesondere solche, die im Zentrum gelegen sind, für eventuell zu errichtende öffentliche Gebäude, wie Schulen, Aemter, eine Kirche, ein Krankenhaus, Badeanstalt, Unterkunftsräume für das Militär und andere, zu belassen ist, was alles zusammen größere Bodenflächen erfordert, um welche sich wiederum das Terrain für den Ausbau von Mietshäusern verringert. Durch dieses ständige Abnehmen von Bauplätzen wird eine weitere natürliche Erscheinung hervorgerufen, nämlich ein fortwährendes Anziehen der Preise für jeden Quadratmeter Land, was nicht minder von sehr nachteiligem Einfluß auf die Baukalkulation ist und nicht selten besonders auf die private Bauinitiative direkt hindernd wirkt. Also auch mit Rücksicht hierauf ist die Beschaffung von billigem Baugelände eine Notwendigkeit.

Der große Wohnungsmangel ist in Königshütte notorisch und braucht man denselben nicht besonders nachzuweisen. Es wird jedoch wohl nicht unangebracht sein, wenn man darauf hinweist, daß die Wohnverhältnisse von ca. 50 Prozent der Einwohner nicht einmal den einfachsten Anforderungen der Hygiene entsprechen und schon aus moralischen Rücksichten durchaus einer Verbesserung bedürfen, denn es ist auf jeden Fall unzulässig, daß in einer einzigen Stube 4—8 erwachsene Personen beiderlei Geschlechts und Kinder aus verschiedenen Ehen wohnen. Dieses sind die Zustände, die in vielen Familien, die schon seit einigen Jahren auf Wohnungen warten, herrschen, und solche Familien haben wir in unserer Stadt 1622 mit ungefähr 7000 Familienmitgliedern, denen seit dem Jahre 1919 keine Wohnungen beschafft wurden. Die Anzahl solcher Familien wächst von Jahr zu Jahr und schon jetzt sind über 4000 Räume erforderlich, um die Mängel zu beheben, abgesehen von dem natürlichen Anwachsen der Bevölkerungsziffer, welches ungefähr 2 Prozent jährlich beträgt. Die Stadtverwaltung sieht demnach keine Möglichkeit einer Bekämpfung des schon vorhandenen Wohnungsmangels, und zwar schon aus dem Grunde, daß sie keinen Platz hat, wo sie diese Wohnungen errichten soll, und wie wird erst dieser Zustand angenommen in 10 Jahren sein, wenn die Bevölkerungsziffer um einige Tausend angewachsen sein wird und einige weitere tausend Räume erforderlich sein werden? Gemäß genauer Berechnungen werden in den kommenden Jahren schon über 100 Hektar Bauplätze benötigt, die man nur außerhalb der Stadtgrenzen in den Nachbargemeinden, die solches Gelände in Ueberfluß haben, suchen muß. Andernfalls würde eine so große Industriestadt, wie sie Königshütte ist, zum langsamen Absterben verurteilt sein und demzufolge die Bevölkerung großen Verlusten an Gesundheit und Moral ausgesetzt werden. Alle obigen Erwägungen ziehen wir nur in Betracht für einen gedrängten Ausbau der Stadt ohne Berücksichtigung der neuzeitlichen Bestrebungen, dem Arbeiter Einzelwohnhäuser mit einem Streifen Garten zu schaffen. Wenn man letzteres in Betracht ziehen wollte, so würde sich der Bedarf an Baugelände von selbst um ein Mehrfaches vergrößern. Eine solche Betrachtung der Angelegenheit ist umsomehr begründet angesichts der Qualität des in Frage kommenden Geländes, auf welchem man wegen der bergbaulichen Interessen keine hohen und schweren Bauten errichten kann und die für Bauzwecke nicht günstig sind; im Gegenteil, wird immer mehr Gelände in der Nähe der Stadt für Bauzwecke entwertet. Außerdem kann an ein Bebauen des von den Grubenverwaltungen durch Versatz wieder hergestellten Geländes vor Ablauf von mindestens 30 Jahren. und dies auch nur für möglichst leichteste Bauten, nicht gedacht werden.

Polizei und Versammlungen

Zu den Versammlungen der D. S. A. P. erscheinen seit mehreren Monaten Polizeibeamte in Zivil, die an den Versammlungen teilnehmen bezw. teilnehmen wollen. Dieser unerwünschte Besuch wiederholt sich in fast allen Orten, ein Beweis, daß das auf Anordnung von oben geschieht. Das Benehmen dieser Beamten ist sehr verschieden. Meistens begeben sie sich in das Versammlungslokal, setzen sich an einen Tisch unauffällig und bleiben sitzen. Spricht man sie an, so tuen sie, als wenn sie Anhänger der Partei wären. Werden sie aber entlarvt, so berufen sie sich darauf, daß sie auch ein Interesse für die Sache haben und sich das Referat anhören wollen. Es sind uns auch einzelne Fälle bekannt, daß die Polizeibeamten zuerst bei der Vereinsleitung anfragen, ob sie an der Versammlung teilnehmen können. Wird ihnen erklärt, daß ihr Besuch unerwünscht ist und der Referent kein Interesse an einer Aufklärung von Polizeibeamten habe, dann empfehlen sie sich und gehen. Aus dem Verhalten der Polizeibeamten geht hervor, daß sie sich bewußt sind, daß sie nach dem Gesetz kein Recht haben, die Versammlung aufzusuchen. Man hat sie entsprechend instruiert und sie widersetzen sich nicht. Das ist ein weiterer Beweis dafür, daß ihr Auftraggeber genau weiß, daß die Ueberwachung von Versammlungen gesetzlich unzulässig ist, aber sie versuchen es dennoch und wollen durch Täuschung der Vereinsleitung an die Versammlung gelangen. In einzelnen Orten legen die Genossen kein großes Gewicht auf die Entfernung dieser Polizeibeamten aus den Versammlungen. Diese Auffassung ist irrig. Man soll unter keinen Umständen zulassen, daß Versammlungen, die nach dem Gesetze frei von jeglicher Polizeibewachung sind, dennoch von der Polizei bewacht werden. Vielfach wird die Meinung geäußert, daß es nicht schadet, daß der Beamte zuhört. Das schadet aber, ja, es kann unter Umständen unangenehme Folgen haben. Der Beamte nimmt an der Versammlung dienstlich teil und er erstattet seiner vorgesetzten Behörde einen Bericht über das, was er in der Versammlung gehört hat. Nun sind das keine Beamten, die in der Politik geschult sind, und wir haben keine Gewähr dafür, daß der Beamte in seinem Bericht alles treu wiedergibt, was sich in der Versammlung zugetragen hat. Er führt keine Notizen und geht in die Versammlung mit einem gewissen Vorurteil, überhaupt, wenn es sich um eine deutsche sozialistische Versammlung handelt. Der Bericht fällt auch dementsprechend aus und die Versammlungsredner laufen zu leicht Gefahr, vor die Schranken des Strafgerichtes gerufen zu werden. Wir kennen diese Praxis zu genau, und wissen auch nur zu gut, daß es dann sehr schwer ist, gegen den Eid eines Polizeibeamten vor Gericht anzukämpfen. Daher ist es ratsam, diesen Scherereien beizeiten aus dem Wege zu gehen. Wir sind loyale polnische Staatsbürger und wollen dem Staate geben, was ihm gebührt, aber darüber hinaus nichts mehr. Das Versammlungsrecht kennt keine polizeilichen Ueberwachungen von Vereins- und Volksversammlungen und wir wollen uns nach dem Gesetz richten. Gesetz ist Gesetz, und zwar nicht nur für die Bürger, aber auch für die Polizei, die uns allen mit gutem Beispiel vorangehen soll. Wie kann man von Bürgern die Einhaltung von Gesetzen verlangen, wenn Staatsbehörden sich nicht danach richten? Neben den allgemeinen Landesgesetzen, die keine polizeiliche Ueberwachung von Versammlungen kennen, bestehen in der Wahlzeit noch besondere Gesetze, die die Wahlpropaganda vor polizeilichen Uebergriffen schützen. Wir meinen, daß es genug gesetzliche Vorschriften gebe und wir haben wohl das Recht, die Beachtung dieser Gesetze von der Polizei zu verlangen. Wir legen es dem schlesischen Wojewoden nahe, die Polizeibehörden dementsprechend zu instruieren.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Vision der Großstadt

Von Erwin Frehe.

Fünf Tage und fünf Nächte schweifte Aloys ruhelos durch das steinerne Labyrinth der großen Stadt, schlief manchmal auf Parkbänken oder den Schuttabladeplätzen draußen in der Vorstadt, schreckte furchtsam auf, wenn mitternächtig das Hupen eines einsamen Autos an sein Ohr drang, wanderte dann wohl schlaftrunken die morgenfahlen Straßen zurück und konnte dabei noch träumen, daß er jetzt wie früher ins vertraute, behagliche Bureau gehe. Wie früher... Die Musik solcher Worte klang auf aus verschollenen, unterirdischen Gründen, früher... Gestern schlug ihn der Tag zum Bettler: die tausend Fenster starrten, glotzten herab, Gardinen bewegten sich, ein Kind hüpfte im kahlen Hof, er sang — ah! Schluchzend fühlte er das das träumerische Einst farblos zerrinnen.

Von der kümmerlichen Flamme des Lebenswillens aufrechterhalten, lüstete es den Herberglosen in der sechsten Nacht nicht nach Schlaf.

War das denn nicht ein viehischer Käfig... Auf einer Flußbrücke stehend, schaute Aloys in Schwärze und Finsternis, bis die verschwommenen Umrisse der Häuser und Werke vor seinen Augen tanzten. Wo war hier noch Freiheit!

Es durchzitterte ihn unvermittelt: was mußte es doch für eine tolle Freude sein, die herrischen Türme und Steinfenster mit einem Schlage der Faust zertrümmern zu können! Selbst ein Berserker zu sein, der den höhnischen umrennt, daß er zerschmettert niedersinkt und den gestohlenen Raum freigibt, die uferlose Ferne!

Aloys starrte sinnend in das fließende Wasser. Unruhig bewogte sich sein Körper im Takt der Gedanken. Die Hände schnellten gestikulierend durch die Luft. Auf den dämmernd verhüllten Wasserspiegel niedersehend, hetzte manchmal ein Schwall gemurmelter Worte aus seinem Munde, klang flüsternd wieder ab. Er streichelte die Luft, koste wehmütig mit den Fingern ein Gestaltloses und hieb dann wieder mit der Länge des Armes grollend zu. Von solchem selbstvergessenen Tun beherrscht, achtete er nicht, daß von der anderen Brückenseite, im Lichtkegel einer flimmernden Laterne, ei nfremder Beobachter ihn stumm beargwöhnte.

Wie sollte er auch — da er doch im Netz eines ungeheuren Erlebnis einsam gefangen lag! Wie ging es nur zu, daß er von diesem erbarmungslosen Gefängnis aus die Jahrhunderte wie Terrassen hinunter wandern konnte, lachenden, versunkenen Welten zu... In die schönen, wilden Urtage zurück, deren herber, gesättigter Rauch näherkam... Und der Schauer schüttelte Aloys bebend. War er nicht einst auf der Tierfährte durch wuchernde, üppige Schachtelhalmwälder getaumelt, im Troß der beutegierigen Gefährten, von der fressenden Glut des Sonenballs grimmig verfolgt? Und war das nicht alles wie gestern, da sie wachsam äugend durch die Riesenfurt des seichten Schlammeeres stiegen — eine karge Heimat starb verlassen hinter ihnen —, und das Rauschen, Brausen, Brüllen der gepanzerten Widersacher schon im Klingen des Windes lag, in der Sturmmelodie hünenhafter Wälder... Zwischen Tod und Triumph gespannt zogen sie unter klaren, azurn gehämmerten Himmeln dahin, von einer Ferne in die andere, jeden Herzschlag erobert im Kampfe mit einem lauernden Verhängnis... Und jetzt, ja jetzt verfaulte er in einem Grab, daran eine leuchtende Vergangenheit regenbogenfarbig versprühte und verschäumte...

Plötzlich stand der Fremde vor Aloys, zog den Hut, sprach leise, gezwungene Worte und lehnte sich, wie er, an das schmale Geländer der Brücke. Lastendes Schweigen, da Aloys nicht antwortete, überging er lächelnd, nur daß der Klang seiner Stimme überging von absichtsloser, plaudernder Färbung zu mahnendem, eindringlichem Ernst, als wolle er Besitz und Macht über den seltsam Versunkenen ergreifen. Sanfte, besorgte Worte hörte Aloys, schmeichelnd, gaukelnder Seligkeit voll umwehten sie ihn; aber er schwieg. Der dunkle Unterton des rauschenden Stromes füllte die Pausen aus, da auch der Fremde still war. Aber er sagte es nach den belanglosen Auftakten noch: daß der Fluß hier reißend und tief sei, ja, er machte eine halbe, beschwörende Andeutung, daß es unsinnig wäre, dem Schicksal, das uns alle schlägt, auf solche Art zu begegnen die Welt hätte Raum für alle... Da jedoch seiner Eindringlichkeit nur ein beharrliches Schweigen entgegengesetzt wurde, wandte er sich ungewiß grüßend zum Gehen, blickte vom Damm der Straße noch einmal prüfend zurück — und entschwand achselzückend im Häuserschatten

Wieder ruhte Stille traumschwer um den Brückensteg. Wie scharf und fein ziseliert schaute er das alles bis in die letzte, entlegenste Linie und Färbung — das verzweigte Geäder der hellen, smaragdenen Blätter entging ihm nicht im großen Bilde der grünen Wildnis, durch die die stampfenden Tierherden rasten, von Geheul und Gebrüll dem gähnenden Absturz des hohen Plateaus zugetrieben. Er, Aloys, sah sich unter einem glutenden Himmel, von jauchzender Jägerfreude zerrissen, zum Bersten voll von tobendem Lebensüberschwang. O, daß sie doch wiederkäme, diese Urwelt, der eisigen Fratze der Fabriken und Städte ins Gesicht zu schlagen!...

Da brauste es hinter ihm auf — ein Straßenbahnwagen sauste knirschend klingend über die nachteinsame Brücke.

Aloys fuhr herum, aufgerüttelt, aber nicht zurückgerufen in die graue Waschheit seines Daseins, sondern erwacht und eingegangen in ein Leben, das ihn aus versunkenen Vergangenheiten ansah. Gierig starrte er nach, wie das Leuchtende zwischen den schwarzen Häuserzeilen hinflog, verdämmernd aufgesogen wurde und in Dunkelheit ertrank. Wie der Wurm sich wand inmitten der stürzenden, sinkenden Schlagschatten, angstvoll dem Ende zujagend... Bis ihn Schwärze spöttisch erdrosselte, unten im lichtlosen Grund... Im brauenden Verhängnis... Wie damals, auf den wolkenüberwölbten, nackten Ebenen, da sie die Wildrudel zusammenpfiffen, zu Haufen trommelten und in die ausweglosen Schluchten hetzten, so entschwand auch dieser, den Helle umwogte...

Und Aloys schlich nachtwandlerisch vom Brückensteg fort, koste halb umgewandt mit den Augen das Dunkle im Straßenabgrund, überquerte den Fahrdamm und stand still vor einem Miethause. Aber er fühlte zwangvoll, daß er hier zu sichtbar war. Ein schmaler, finsterer Flur gefiel ihm. Seine schwarze Verlassenheit strömte ein wenig Beruhigung aus. Knieend lehnte er den Kopf an die kühle Hauswand, lehnte den Kopf an eine sandige Fläche in einer Grube im unendlichen Grasmeer, die Horizonte abspähend, indes die Gefährten neben ihm ebenso auslugten in die Steppe, die fern der Himmel umschlang.

Noch einige der schütternden Wagen fuhren leuchtend heran, erklommen die Höhe des Brückenbogens, gingen erlöschend unter. Schon bei ihrem Nahen krümmte sich Aloys Körper, vor dem aufglimmenden Licht preßte er sich fest an die steinerne Mauer, als könne sie seinem Druck nachgeben. Die vorüberbrausende Helle ließ ihn jählings erstarren. Atemlos, unbeweglich lauernd, fegte Licht und Gefährt an ihm vorbei.

Als der nächste schaukelnde Wagen heranrollte, konnte er sich nicht mehr bezwingen. Etwas fremd Vertrautes tollte begierig durch sein Blut hin, trieb, stachelte, wütete zum Angriff. Und es war eigentlich nichts Fremdes, das triumphierend von Aloys Besitz nahm, so wenig ihm jetzt der rasende Rausch fremd war, der die Blutsbrüderschaft vorzeiten um den erlegten, sterbenden Tiergiganten einte, daß sie allein in trunkenem Tanz ihr wildes Opfer umjubelten. Zitternd und bebend kroch es in seine Glieder, wirbelte ungebändigt durch den ganzen Körper. Rattern hallte dem Ankömmling voraus — wie Gebrüll aus angstvollen Kehlen duckte das wachsende Geräusch den Harrenden tiefer...

Da stand das glitzernde Tier vor ihm.

Mit flachem Hechtsprung schoß er aus seiner finsteren Verborgenheit, übersprang gestreckt den schmalen Fahrdamm und prallte hart an einen aufklirrenden Panzer. Einen winzigen Augenblick griffen gekrallte Hände in die Weichen des stählernen Feindes, wollte ein zuckender Leib sich festsaugen, einschlagen in eine unnachgiebige Tierflanke, gierte ein einziger Wille nach Schmerzschreien, zerfetztem Fleisch, stoßweis schießendem Herzblut...

Es scharrte sich schwarz um ihn. Als der Fremde sich erschüttert, wortlos niederbeugte, lebte noch Glanz in seinen Augen, die das Wiedererkennen spiegelten. Dann fiel das Gesicht seitwärts. Aber der andere, der über ihn gebeugt Tränen weinte, Tränen die blind machten, sah nicht, daß sich Aloys Lippen wie zum Kuß wölbten, da ein armseliges, zwischen den Steinen nistendes Gras ihn berührte, bevor er verschied.

Der lachende Tote

Von Michael Maresch.

Haschek starb einigemal in seinem Leben. Bald meldete eine Nachricht, daß er — einmal von den Oesterreichern, ein andermal von den Bolschewisten — standrechtlich hingerichtet worden sei. Bald wurde diese Nachricht wieder dementiert, und zwar durch Haschek selbst. Nicht lange traf eine Todesnachricht aus Odessa ein, die ausdrücklich meldete: „Tod Jaroslav Hascheks während einer Prügelei betrunkener Matrosen in Odessa." Hierauf hörte man lange Zeit nichts. Haschek war für die Bevölkerung Böhmens tatsächlich gestorben.

Und plötzlich, mehr als ein Jahr nach Kriegsschluß, tauchte er lebendig in Prag auf. Die Todesnachricht aus Odessa war scheinbar einer seiner gelungensten Scherze.

Aber der Zurückgekehrte war nicht mehr jener Haschek, den wir zu Kriegesbeginn aus dem Auge verloren hatten. Jener Haschek, der alle Säufer in den Schatten stellte und aus dem göttlicher Humor nur so hervorsprudelte.

Es war ein anderer, der in Prag eintraf. Ernst, würdig Wasser und Limonade trinkend.

Vor dem Krieg, wenige Jahre vorher, war er unter den Säufern blitzschnell durch seinen Humor, vor allem aber durch sein falsches Singen bekannt geworden. In rascher Reihenfolge waren seine Bücher: „Die Geschichten des Herrn Damals", „Mein Geschäft mit Hunden" und viele andere erschienen.

Er hatte „Die Tierwelt", ein Blatt der Tierfreunde, redigiert, ja man kann beinahe sagen, begründet, war Redakteur des meistgelesenen Prager Tageblattes, des „Ceskee Slovo", war Inseratenjäger Schnappsagent und wer weiß was noch in einer Person gewesen. Hatte auf der Moldau Eis gebrochen und es in die Keller der Gastwirte geschafft — aber während der russischen Revolution war er roter Kommissionär und Kommandant einer ganzen Division geworden. Der Beherrscher eines Gebietes, das wohl größer war als sein geliebtes Böhmen.

Und sonderbar: Diese Funktion war die einzige in seinem Leben, die er tatsächlich ernst nahm und nicht lachend ad absurdum führte. Mit allem anderen, ja sogar mit seinem eigenen Leben hat er dies getan!

Ich könnte Dutzende von Geschichten aus Hascheks Leben erzählen und werde dies gelegentlich auch tun. Heute will ich nur eine einzige wiedergeben.

Das Blatt, in dem Haschek Lokalredakteur war, ist noch heute das Zentralorgan der Nationalsozialistischen Partei. Diese Partei hatte seit jeher ihr Bollwerk unter den Straßenbahnbediensteten.

Einige Jahre vor dem Krieg gärte es unter den Angestellten der Prager Elektrizitätswerke. Die Parteiführer hetzten die Leute im Interesse der Partei zum Streik und begannen dann zu bremsen. Die Leute wollten den Streik, die Partei unterstützte diese Bewegung, im letzten Augenblick vor dem entscheidenden Meeting wurde abgeblasen und ein Protest nach dem anderen diplomatisch unterbreitet.

Jaroslav Haschek saß im Präsidium der Versammlung als Pressevertreter der Partei! Plötzlich stand er unvermittelt auf und sagte: „Brüder und Genossen! Die, welche ihr bisher sprechen gehört habt, haben euch mit Haut und Haar den elektrischen Unternehmungen der königlichen Hauptstadt Prag verkauft. Ich bin Redakteur des „Ceskee Slovo" und war Zeuge aller Machinationen, die man mit euch vor hat. „Gebt ihnen nichts und glaubt ihnen nichts." Ich bringe daher den Antrag zur Abstimmung ein: Wer will, daß morgen gefahren wird?"

Ein donnerndes „Niemand" war die Antwort. Alle waren für den Streik. So blieb dank Jaroslav Haschek Prag tagelang ohne jeden Verkehr der Straßenbahn.

Haschek wurde aus der Redaktion herausgeworfen, aber der lokale Teil dieses Blattes hat diese Rubrik nie mehr auf die Höhe gebracht, die er unter Hascheks Leitung erreichte. (Denn er dachte sich alles glänzend aus.)

Einige Zeit nach seiner Rückkehr, paßte sich der Autor des Schwejk wieder dem Prager Mileu an. Er begann neuerdings zu lachen und zu trinken. Trank alles, nur nicht mehr alkoholfreie Getränke. Und drei Wochen vor seinem Tod schlug er den Rekord mit achzig Tassen schwarzem Kaffee, der zur Hälfte mit Rum gemischt war...

Als einziger Journalist stand ich an seiner Leiche. Denn niemand wollte glauben, daß Jaroslav wieder einmal gestorben sei.

In einem kleinen weltentrückten Städtchen an der böhmisch-mährischen Grenze fand ich ihn diesmal wirklich tot. Er sollte zur Einäscherung nach Prag geschafft werden, allein das Geld zum Transport war nicht vorhanden. Er lag auf einem Tisch, denn auch das Geld für einen Sarg fehlte. Und denoch hatte Haschek viel, viel Geld verdient. Aber er hatte für das ganze arme Städtchen und außerdem heimlich, um es seiner aus Rußland mitgebrachten Lebensgefährtin, Fürstin Schura Lwowa, nicht zu verraten, das Schulgeld für eine ansehnliche Reihe unbemittelter Studenten bezahlt!

Mit einem breiten Lachen auf dem Antlitz, selbst des Todes spottend, lag er auf dem Tisch. Hinter seinem Haupt stand ein Glas Sliwowitz auf einem Schrank. Für ihn eingeschenkt, doch nicht mehr von ihm getrunken!

Und doch hatte er noch eine halbe Stunde vor dem Tode seinen letzten Witz gemacht. Die Dorfhebamme war gekommen und hatte Haschek ein Klystier gegeben. Und Haschek hatte lächelnd gesagt: „Gott, was hat der arme Schwejk leiden müssen, als er im Garnisonsspital täglich ein Klystier bekam."

Ich nahm das Glas und leerte es auf die Unsterblichkeit des Schwejk! In die Welt aber sandte ich die Depesche:

„Jaroslav Haschek wirklich gestorben!"

Es war kein Witz mehr, damals, am 3. Januar 1923.

Der zaghafte Schwabe

Von Walter Schmidkunz.

Ein wackerer Bergsteiger aus Schwabenland, hat den berühmten Christen Guler aus Klosters, wie dieser es selbst gern erzählte, einmal für eine Besteigung des Groß Litzners in Dienst genommen. Unter Gulers tüchtiger Führung waren sie trotz des dichten Nebels, der Nähe und Ferne, Höhe und Tiefe verhüllte, auf ihren nicht leichten Weg gut voran gekommen. Der wackere Schwabe kletterte brav und forcht sich nicht. Jetzt standen die beiden glücklich beim Steinmann auf der Spitze — da zerrissen mit einemmal die dichten Nebelschwaben, tieferliegende Felsen wurden frei und plötzlich enthüllte sich der Blick in die jähe Tiefe: „Um Gottaswilla, da bin i nufgschtiega?" fragte entsetzt und überwältigt der Schwabe und ein Zittern fuhr in seine Fußgelenke. „O mei liabs Herrgöttle, da gibts kei Nunterkomme nimme! Noi, noi — ausgeschlossa!" Und er weigerte sich ernstlich, den sicheren Platz auf der Spitze zu verlassen, als Guler zum Abstieg mahnte. Der versucht's mit gutem Zureden: Er sei doch auch hraufgekommen — und das Seil sei stark — und der Christe Guler noch stärker... Alles Reden ist umsonst. „Wat id", sagt der Guler, „i wüßti en liechtere Wäg; wenn — d — Ihr den säben nit gahn welld, so mießd er äbn dablyben!" Da entschließt sich der Held, fest ans Seil genommen, sich die „Sach" wenigstens anzugucka. Kriecht, von Guler dirigiert, hinaus auf die Rippe, hinter der der Felsenweg abwärts führt. Aber wie von einer Natter gestochen, fährt unser Held zurück, als er die neue Tiefe vor sich sieht: „Noi, noi, und i geah net und ums Verrecka geah i net." Da ist aber Gulers Geduld zu Ende. Fest nimmt er seinen „Herrn", der über die Grausigkeit des Felsgebirges die Hände vor die Augen schlägt, ans Seil und — mit einem wohlgezielten Tritt, der in jene Gegend traf, die als Sitz der Seßhaftigkeit gilt, beförderte er seinen tapferen Herrn kopfüber hinter über die Felsen und Wandeln. Guler, der Bär, steht wie ein gewachsener Fels dort oben und läßt das Seil in strammer Führung durch die rauhen Hände laufen, damit sich der Sturz nicht bis in die Ewigkeit ausdehnt. Jetzt stockt der Seilablauf — ein Zeichen, daß der „Herr" irgendwo gelandet sein muß, und fest liegt. Rasch steigt jetzt der Guler nach. „Chotzscheibechrist!" schreit er auf, als er da vor sich auf einem kleinen Schuttplatz seinen Herrn, der keinen Schnaufer mehr tut, regungslos liegen sieht, mit dem Gesicht nach unten. „Cheibeblitz", etz han ihn'n zu fest getret'n!" Er drehte ihn um, — er rüttelt ihn — matt schlägt er die Augen auf — Gottsgelobig, er ist nicht tot!" Wie ein Kind stellt ihn der Guler auf die Beine und zieht ihm Rock und Hosenzurecht. „G'sehd Er", sagt der Guler „wenn 's nit andersch geihd, so mueß es afen gahn und wennd — Ihr nit welld, denn über chömed er halt nou — en Tritt in de Hintere!" „Noi, noi!" schreit da plötzlich der wieder ganz lebendig gewordene Schwab, „da geh i liaba z' Fuß!" Sprachs und machte sich an den Abstieg. Und siehe, er kletterte hinunter — wie ein Großer.

Den starken Guler hat er sich aber nimmer zum Führer genommen. „Ond überhaupt das Bergschtoiga — schwätz mer nit davon!"

(Mit besonderer Erlaubnis des Paul Stangl Verlag, München, dem Buche „Zwischen Himmel und Erde" von Walter Schmidkunz entnommen.)

„Der Mann, der auf einem Bein stand"

Von Jan Willemoes.

Elias Smith aus Kleinkramsdorf, Dänemark, hatte während seines dreißigjährigen Aufenthalts in Amerika seinen schleichenden Feind, das Heimweh, endgültig beseitigt.

Sehnt ihn jetzt: Subdirektor der Schreibmaschinenfirma Pindley u. Co., smarter Gent, scharf geschnittenes Gesicht, frei von Sentimentalitäten, viel mehr Amerikaner als einer der waschechten.

Eigentlich hatte er sich den Subdirektorposten nicht erschuftet, sondern ihm war nur eines Tages die „gute Idee" gekommen. Seine phänomenale Fähigkeit auf einem Bein stehen zu können, mußte irgendwie lukrativ ausgenutzt werden. Selbst in Amerika konnte ihm in dieser Beziehung wohl niemand, außerhalb des exklusiven Kreises der Watvögel, den Rang streitig machen.

Well — er meldete sich beim Reklamechef der Firma Pindley u. Co. und machte ihm dem Vorschlag, sich gegen ein entsprechendes Honorar zu verpflichten, den Katalog der Firma Pindley u. Co., der das Volumen eines Adreßbuches hatte, unter Zuhilfenahme eines Sprachrohrs vorzulesen, und zwar — das ist das wichtigste dabei — mit nur einem Bein auf einem dünnen Balken stehend, der quer von Haus zu Haus über eine der verkehrsreichen Hauptstraßen gelegt werden sollte.

Die Firma sagte natürlich nicht nein. Riesenreklame. Elias' Werk glühte. Seine Popularität ging über alle Grenzen, sogar über die amerikanischen hinaus bis in die entlegendsten und lächerlichsten Krähwinkels und Kleinkleckersdorfs der Erde. Mit einem Schlage hatte Elias ein Weltpublikum bekommen, während er mit dem voluminösen Pindsley-Katalog über dem brausenden Menschenmeer auf einem Bein stand...

Außerdem erhielt er eine ansehnliche Summe Geldes und die Firma Pindsley brachte ihn einem ihrer drehbaren Subdirektorenstühle an. Da sitzt er noch heute. Nach dem Verlauf von dreißig Jahren entdeckt Elias nun plötzlich, daß er sich langweilt. Er wünscht Zerstreuung. Die Sehnsucht nach der Heimat taucht auf. War der Lyriker in ihm denn immer noch am Leben? Gewiß. „Sehnsucht" ist ein schwulstiges Wort. Sagen wir lieber Neugier. Da war nämlich eine Geschichte mit einer Dame in Kleinkramsdorf — damals vor dreißig Jahren. Tatsächlich war er mit ihr verheiratet gewesen. Eigentlich interessierte es ihn, was wohl aus dem lieben, süßen Pussel geworden sei... Besonders spannend erschien es ihm, möglicherweise den Schleier der Mystik lüften zu können der über ihrem Hochzeitsfeste lag — das infame Telegramm, das ihre Eheschließung plötzlich annullierte. Ja — die Erinnerung an all das wurde mit einemmal so lebendig.

Der Herr Pastor von Kleinkramsdorf hatte soeben den Eingang ihrer Ehe gesegnet. Man saß beim Hochzeitsmahl. Schwiegervater las die Telegramme vor. Da platzte die Bombe.

„Hier ist ein Telegramm von Tulle..." sagte er und hielt das Papier vor die kurzsichtigen Augen. Niemand ahnte Unrat. Elias umklammerte unterm Tisch die warme Hand seiner Braut. — Tulle, das muß wohl eine von ihren Freundinnen sein — dachte er.

Auf einmal starrt Schwiegervater ihn sprachlos an. Glotzt wie eine Oelsardine. Das Telegramm zittert in den alten Händen. Schwiegervaters Blicke irren verwirrt umher. Dann stürzt er sich auf Elias. Mit bebender meckriger Stimme sagte der alte Mann: „Was ist das eigentlich? — das hier?... Elias bekommt Stielaugen. Das Blut schießt ihm ins Gesicht. Aller Blicke durchbohren ihn. Die Nächstsitzenden treten hinter seinen Stuhl. Lesen das ominöse Telegramm. „Du sollst an Deinem Ehrentage keinen Gruß von mir vermissen — Du Schuft und Verführer — Tulle nebst Deinem Kinde."

Die ganze Gesellschaft ist in Aufruhr. Minna, die Braut, erhebt sich leichenblaß. Sie knallt ihrem Bräutigam eine Ohrfeige. Die Gäste nehmen eine drohende Haltung an.

„Ja — aber..." stammelt Elias.

„Gannef", zischt der älteste Bruder.

„Halunke! Lump! Niederträchtiger Schurke! Gemeines Individuum! Mistfratze!" So kreischt die Gesellschaft durcheinander.

„Ja — ja — aber — —" stottert Elias. Man läßt ihn einfach nicht zu Worte kommen.

Wieder prasseln allerhand unparlamentarische Ausdrücke auf ihn nieder. Wie eine Königin weist Minna ihm die Tür. „Geh", kreischt sie.

Elias versucht noch einmal, zu Wort zu kommen. Unmöglich. Um ihn ist ein Geschnatter wie im Papageienhaus. Irres Lallen scheint es ihm. Er ahnt nicht die Existenz dieser Tulle — kennt niemanden der so heißt... Er wird zur Tür hinausgepufft, erwischt noch gerade seine Garderobe im Korridor, rast die Treppen hinunter. Die Tür wird zerschmettert. Minnas Bruder, ein breitgebauter Mann, ist hinter ihm her, erreicht ihn im Hof. Dort bekommt Elias welche auf den Deckel und — flüchtet — weit weg — bis nach Amerika...

Nach dreißig Jahren also reiste Elias nach Kleinkramsdorf unter Mitnahme seines Autos. In Kleinkramsdorf war alles beim Alten.

Er wollte sich nach dem Verbleiben Minna Högs erkundigen und ging zu diesem Zwecke zu seinem guten, alten Jugendfreund Peter Pihl. Da saß er. Wie verändert! Mein Gott! Fast nicht wiederzuerkennen. Tief versunken in einem alten Lehnstuhl, mit stierem neurasthenischen Blick. Ein Wrack mit verkniffenem Gelbgesicht in Schlafrock und Tüchern. „Was wollen Sie? Sind Sie Agent — oder — wollen Sie Geld leihn? Antworten Sie zum Teufel!" schnarrte Peter Pihl.

„Hallo — alter Junge —" lachte Elias — „well kennst du mich nicht mehr?" Peter Pihl brüllte auf wie ein Tier. Dann richtete er sich in die Höhe, fiel zusammen, starrte Elias lange an, indem er seine Erregung niederkämpfte.

„Mein Gott — dreißig Jahre — setz dich!"

„Ich bin auf einer kleinen Tour im alten Lande, wohne sonst in Amerika!"

„Bist du verheiratet?"

Als Elias mit dem Kopf schüttelte und die Schultern zog, fuhr Peter Pihl boshaft fort: „Natürlich. Du hast es gut gehabt. Bist gereist, hast das Leben genossen. — Dich jung und munter gehalten — du wirst noch dreißig Jahre so leben und noch so aussehn — während ich — sieh mich an! Kannst du sehn, daß ich meiner Auflösung entgegengehe. Ausgemergelt. Verbraucht! Vergrellt!..."

„Dein Leben hat sich wohl nicht besonders glücklich gestaltet?" — fragte Elias teilnahmsvoll. Peter Pihl brach in ein heulendes Gelächter aus. — —

„Sag mal, was ist eigentlich aus Minna Hög geworden," fragte Elias, „hast du jemals erfahren, welches gemeine Frauenzimmer damals das Telegramm sandte?"

Da erhob sich Peter Pihl und stapfte schwerfällig durch die Stube. Er legte sein Ohr an eine Tür und wandte sich dann mit gedämpfter Stimme an Elias, indem er ihn bei den Händen faßte und mit seinen lichtlosen Augen ansah:

„Ich sandte das Telegramm — du Dussel!"

Elias war starr.

Peter Pihl fuhr fort: „Ich war ja ganz vernarrt in Minna, verstehst du, sie hatte mich abgewiesen, bevor sie dich nahm, einige Zeit nach deiner Abreise heiratete ich sie — ein Schurkenstreich — was he?"

Er lachte wild wie ein Irrsinniger. Dann warf er sich in seinen Lehnstuhl.

„Mach dir keine Gewissensbisse", sagte Elias betulich. Da schrie Peter Pihl: „Tag für Tag — Jahr um Jahr — hat sie mich drangsaliert, kujoniert — diese Hexe, mit ihren sauren Mienen — ihrer Hysterie — ihrem ewigen Zuschmettern der Türen — ihrem bestialischen Lärmen, ihrer Radauschnauze — ich würde lieber die beiden punischen Kriege — das Erdbeben in Japan und sämtliche Grippeepidemien mitmachen, als mit Minna verheiratet zu sein. Ich leide an Verfolgungswahnsinn, und ich träume nachts — träume — ach nein — ich liege nur im Halbschlaf und ... von Gewissensbissen gequält — meinst du — das mag der Teufel wissen — ich habe ja dein Glück geschaffen. Mensch auf meinem Ruin ist es aufgebaut — es gibt nichts Schrecklicheres und Frecheres als eine Frau — das wußte man schon im klassischen Altertum — oooh — wir Narren..."

Mister Elias Smith, Subdirektor in Firma Pindley u. Co., fuhr wie ein Wind durch die engen Straßen von Kleinkramsdorf. Baaat — baaat — —

Die Hühner stieben zur Seite. Die Spionspiegel an den Fenstern klapperten. Vor der Stadt ließ Elias sein Auto halten. Er ging auf die kleine Anhöhe und sah über die roten Dächer. Er war übermütig wie ein Junge, der auf Ferienreise in der Sommerfrische ist. — —

Siehe da — — plötzlich stand er auf einem Bein — — und — brach in ein weitschallendes, wieherndes Gelächter aus, — — das klang wie ein Hahnenschrei. — —

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen.)

Der Antrag

Von W. Lebedew.

An diesem Abend drehte sich Werotschka ganz besonders lange vor dem Spiegel. Zweimal änderte sie ihre Frisur, puderte ihr Gesicht, zupfte an ihrem Kleide und war überhaupt sehr aufgeregt.

Ein besonderes Vorgefühl sagte ihr, daß gerade heute etwas Wichtiges und Entscheidendes geschehen würde. Semjon Kondratjewitsch hatte gestern solche „Hundeaugen" wie er sie bisher nie gehabt hatte, und dann hatte er ihr zum Abschied schrecklich lange die Hand gedrückt und geseufzt.

Werotschka sprengte das Zimmer mit billigem Parfüm ordnete noch einmal das Sofakissen und wollte gerade irgendein geöffnetes Buch auf den Tisch legen, als im Vorzimmer die Glocke ertönte.

„Eins... zwei... drei... vier. Das ist er!"

In Kostrizyns Händen bemerkte Werotschka ein kleines mit buntem Bändchen verschnürtes Paket und einen zusammengerollten Bogen Papier.

„Was haben die da, Semjon Kondratjewitsch?"

Kostrizyn wurde verlegen.

„Das ist für Sie, Wera Nikolajewna, Marzipankartoffeln. Ich glaube, Sie essen sie gern?"

„O ja! sehr! Wie lieb von Ihnen! Und was haben Sie dort?"

Semjon Kondratjewitsch drückte die Papierrolle an sich.

„Das ist... so... das ist... nichts..."

„Irgendwelche Papiere?"

„J—ja... so etwas wie Papiere..."

„Etwas Geschäftliches?"

„N—nein... nur so..."

„Ist das auch für mich?"

Kostrizyn schwieg und stopfte das Papier verlegen in die Seitentasche.

„Nun gut, Semjon Kondratjewitsch; ich werde gleich den Tee herrichten und nachher zeigen Sie mir, was Sie da haben. Gut?"

Und Werotschka begann mit den Tassen in dem kleinen Schränkchen zu hantieren. Der Samowar war längst bereit und stand fünf Minuten später dampfend auf dem Tisch neben den belegten Brötchen und den Marzipankartoffeln.

„Nun, jetzt zeigen Sie mal was Sie da haben."

Kostrizyn wurde dunkelrot.

„Mir ist es wirklich so peinlich, Wera Nikolajewna."

„Was ist denn da peinlich? Sie haben es doch für mich gebracht! Nun? Was haben Sie denn? Gedichte? Ja? Hab ich's erraten?"

„N—nein, keine Gedichte."

„Ja, warum werden Sie denn rot, wenn es keine Gedichte sind?"

Kostrizyn errötete noch mehr.

„Sehen Sie, Wera Nikolajewna, ich war hier auf einem Diskussionsabend, da wurde über Familie und Ehe gesprochen. Und da hat eine Frau etwas gesagt, das hat mir sehr gefallen. Und da habe ich also..."

„Nun?" und Wera Nikolajewnas Blick wurde weicher.

„Da habe ich mich also entschlossen... Entschlossen, nach ihren Worten zu handeln... Lesen Sie, was hier steht."

Und Kostrizyn reichte Werotschka das Blatt, ging zum Fenster und begann mit dem Finger an die Scheibe zu trommeln.

Ehelicher Arbeitskontrakt!

Wir, Endesunterzeichnete, Bürger Kostrizyn, Semjon Kondratjewitsch, und Bürgerin Pekarskaja, Wera, Nikolajewna, schließen untereinander folgenden Vertrag:

1. Wir verpflichten uns, als Mann und Frau zusammenzuleben mit allen daraus entstehenden Konsequenzen.

2. Die Bürgerin Pekarskaja verpflichtet sich zu dem Bürger Kostrizyn überzusiedeln, zu welchem Zweck er, Kostrizyn, sich verpflichtet, eine entsprechende Behausung zu beschaffen.

3. Der Bürger Kostrizyn verpflichtet sich zu Arbeiten und die Kosten des Lebensunterhaltes nicht unter der 15. Lohnkategorie aufzubringen. Die Bürgerin Pekarskaja verpflichtet sich, im Falle, daß sie den Dienst quittiert, zur Uebernahme der Haushaltungspflichten, als da sind: die Zubereitung des Essens, die Sorge um die Kleidung, die Sauberhaltung der Wohnung usw.

Anmerkung: Mit der Sorge um die Kleidung, sind nur die kleinen Arbeiten gemeint: das Annähen von Knöpfen, das Stopfen der Socken u. a. m. Das Waschen der Wäsche und das Scheuern der Fußböden wird durch besondere, in Dienst genommene Personen ausgeführt.

4. Die Anschaffung von Kindern wird von beiden Teilen gemeinsam durch einen besonderen Vertrag geregelt, jedoch frühestens anderthalb Jahre nach Abschluß dieses Vertrages.

5. Der Bürger Kostrizyn verpflichtet sich, mindestens zweimal im Monat gemeinsam mit der Bürgerin Pekarskaja das Theater oder ein sonstiges Vergnügungslokal zu besuchen.

6. Das Abstatten von Besuchen und der Empfang von Besuch muß nach einem von beiden Teilen gemeinsam aufgestellten Verzeichnis der Bekannten streng geregelt werden.

Anmerkung: In einzelnen Fällen darf diese oder jene Person nachträglich eingefügt werden.

7. Im Falle der Abwesenheit einer der beiden vertragschließenden Personen verpflichten sich beide Teile einander Nachricht zu geben, wohin sie gehen und wann sie wiederkehren.

Der Vertrag enthielt im ganzen 150 Punkte, die Anmerkungen nicht mitgerechnet.

Als Werotschka bis zum 28. Punkt gelangt war, welcher von den „intimen ehelichen Pflichten" handelte, warf sie das Papier zu Boden sprang brüsk vom Stuhl auf und begann die Marzipankartoffeln aus dem Schälchen in die Schachtel zurückzuschütten.

„Bitte! Nehmen Sie Ihre Kartoffeln und gehen Sie! Und lassen Sie sich hier nicht mehr blicken! Hören Sie?"

Kostrizyn zog den Kopf in die Schultern, hob das zerknitterte Papier vom Boden und schlich errötend seitlich zur Tür.

„Ich verstehe wirklich nicht... Es ist ja nur ein Projekt... Sie konnten ja Aenderungen vorschlagen... Ich bin zum Beispiel bereit, was den 28. Punkt betrifft..."

Werotschka hielt es nicht aus — sie hielt sich die Ohren zu und kreischte hysterisch:

„Hinaus! Elendes Gewürm! Hinau—au—aus!"

Im Vorzimmer brummte Kostrizyn noch lange und murmelte etwas von hysterischen Weibern, die ihr eigenes Glück nicht begriffen

„Zum Teufel mit ihr! Werd' schon eine andere finden, eine erwachte Frau!"

(Aus dem Russischen von A. L.)

Die Arbeitsmänner

Wir sind das Heer! Wir sind das Heer!
Wir sind die Soldaten der großen Stadt.
Wir stehen Posten an Riemen und Rad,
am Schalter und Hebel und jeder hat
seinen Teil, wie der Tropfen am Meer.

Wir sind die Ebbe, wir sind die Flut.
Wir sind die Dünung zwischen Mauer und Stein.
Den Morgen singen wir hämmernd ein.
Der Abend verdämmert im Flammenschein
unserer sinkenden Lebensglut.

Wir sind der Sturm, wir sind die Ruh'.
Wir sind der brennende Rhythmus der Zeit.
Der Strom sind wir, der mächtig und breit
schäumt von Ewigkeit zu Ewigkeit
fernen, leuchtenden Zielen zu!

Wir sind das Heer! Wir sind das Heer!
Wir sind die Soldaten auf heiliger Wacht.
Wir kommen aus Stadt und Stein und Nacht
mit unserer gewaltigen Uebermacht
über die Länder und über das Meer!

Alfred Thieme.

Lustige Ecke

Der Bauer Olaf lieferte Butter an einen reichen Bäcker in Stockholm. Eines Tages kam es diesem vor, als sei die Lieferung etwas knapp ausgefallen. Er wog die Sendung nach und siehe da: sie hatte beträchtliches Untergewicht. Der Bäcker lief wutentbrannt zum Kadi und ließ Olaf zitieren. Vor Gericht fragte man diesen, ob er denn keine Wage zu Hause habe. Ja, gewiß hatte er die; aber die Gewichte gebrauchte er nicht. Warum nicht, begehrte der Richter zu wissen. „Jedesmal," antwortete der Sünder, „wenn ich dem Kläger drei Pfund Butter liefern soll, lege ich ein Dreipfundbrot von ihm auf die Wagschale — dann werden es drei Pfund Butter, wenigstens so gute Pfunde, wie sie für einen Bäcker passen." — Der Angeklagte wurde freigesprochen.

„Was macht Ihr Kompagnon? Den habe ich recht lange nicht gesehen." — „Der hat ein Bankgeschäft aufgemacht." — „Nanu, womit denn? Er war doch ein armes Luder." — „Mit dem Brecheisen!" („Lach. Welt".)

„Fuffzig Mark Miete ist Ihnen zuviel? Sagen Sie mal: is Ihnen die Ehre, auf deutschem Boden wohnen zu dürfen, jar nischt mehr wert?" („Der wahre Jacob".)

Seemannsgarn. As nu die „Bremen" wegsackt wir un wi, Käpten Swartkopp un ick, up die Südsee ganz nackicht herumschwemmten, da seggt Käpten Swartkopp to mi: „Hein, seggt hei, nu suppen wi unsen letzten Konjack. Et is man bloß en lütten." — „Hein, besinn di, wo har denn Swartkopp den Konjack?" — „Den hatte er in sin Glasog."

Anschreiben. Lizzy: „Ach, ich bin ja so froh über den schönen Brillantring von Ernst. Das schreibe ich ihm bestimmt sehr hoch an." — Max: „Ist nicht nötig. Das hat der Juwelier schon gründlich für Ernst besorgt."

Moderne Töchter. „Ich finde nicht, daß du recht gehandelt hast, dich so schnell wieder zu verheiraten!" — „Schon gut, Mama! Ich werde das nächste Mal viel länger warten."

Gesichtspunkte. Dame (im Theater): „Hoffentlich hat Sie mein Hut nicht gestört?" — Herr: „Nein, Gnädigste, mich nicht, aber er ärgert meine Frau, denn sie möchte unbedingt auch denselben haben."

Poesie. Im Rathaussaale las ein junger Dichter sein Erstlingswerk, eine Tragödie in Jamben, vor. An einen der Zuhörer, der mit gequältem Ausdruck dem Vortrag lauscht, wendet sich ein anderer: „Sie sind gewiß auch ein begeisterter Freund der Poesie!" — „Gewiß!" — „Ich nämlich auch, und da wollte ich Ihnen den Vorschlag machen, daß wir inzwischen in das Lokal nebenan gehen und Sechsundsechzig spielen."

Die mystische Bewegung. „Ah wie ich sehe, übst du gerade einen modernen Tanz!" — „Quatsch! Ich habe meinen Kaugummi ausgespuckt und bin mit der Sohle dran kleben geblieben!" („Der wahre Jacob".)

Auto. „Meine Frau fuhr heute mit dem Auto gegen den Zaun — sie hat die ganze Farbe abgestoßen." — „Vom Zaun oder vom Auto?" — „Von sich." („George Washington Post".)

Die Ursache. Die Mutter: „Aber um Gottes willen, wie war denn das möglich?" — Die Tochter (schluchzend): „Rudis Motorrad hatte 'ne Panne!" („Ulk".)

Börsenkurse vom 11. 2. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91¾ zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.98 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212.75 zł
	1 Dollar	=	8.91¾ zł
	100 zł	=	46.98 Rmk.

Budgetberatungen. Gegenwärtig wird in mehreren Sitzungen durch die Budgetkommission der Haushaltungsplan für das Rechnungsjahr 1928-29 der Stadt Königshütte beraten. Die Beratungen gestalten sich um so schwieriger, als nach einer Anordnung der Wojewodschaft eine andere Aufstellung in besonderen Ausgaben, Selbsterhaltungen, Einnahmen und Benennungen erfolgen muß. Nach erfolgter Beratung wird der Haushaltsplan in der Stadtverordnetensitzung, die am Mittwoch, den 14. März stattfinden wird, zur Annahme vorgelegt. Daraufhin ist die Bestätigung durch die Wojewodschaft noch erforderlich.

Ausschreibung. Die Lieferung von Lebensmitteln an die städtischen Anstalten in Königshütte hat der Magistrat dieser Tage ausgeschrieben. Es werden gebraucht 300—360 Liter Milch täglich, 145 große Semmeln, 150 kleinere, 25 Brote, bis 370 Pfund frisches Fleisch monatlich, 80 Pfund Rinderschmalz, 50 Pfund Wurstwaren und ebenso auch Kolonialwaren. Die Lieferung beginnt ab 1. März. Die Offerten sind bis zum 22. Februar, 12 Uhr mittags, beim Magistrat einzureichen. Nähere Auskünfte sind im Armenamt, Zimmer 39, einzuholen. — Eine weitere Ausschreibung erstreckt sich auf die Lieferung von Pflastersteinen. Die diesbezüglichen Offerten sind bis zum 20. Februar, vormittags 11 Uhr, beim Bauamt, ul. Stawowa 1 (Teichstraße), Zimmer 16, einzureichen.

Vergrößerung des Marktplatzes. Infolge der immer größer werdenden Inanspruchnahme der Standplätze in der Markthalle und auf dem danebenliegenden Marktplatz, hat sich letzterer als zu klein erwiesen. Aus diesem Grunde wird eine Vergrößerung desselben angestrebt. Verhandlungen zwecks Ankaufes eines großen Geländestreifens, der unmittelbar an den Marktplatz angrenzt, werden mit dem Besitzer W o l l n y und dem städtischen Bauamt gepflogen. Es besteht die Aussicht, daß die geführten Verhandlungen zu einem günstigen Ergebnis führen werden. Die Vermessungsarbeiten werden demnächst vorgenommen.

Siemianowitz

Das Schaltjahr.

Mit den Schaltjahren ist es so eine eigene Sache. Diejenigen, die am 29. Februar geboren sind, freuen sich, daß sie wieder einmal ihren Geburtstag richtig feiern können, während die Empfänger von Monatsgehalt nicht davon erbaut sind, daß sie einen Tag länger mit dem Geld auskommen müssen. Das Jahr 1928 gehört nun zu den Jahren, in denen diese Tatsache zutrifft. Was ist ein Jahr? Es ist das bei den meisten zivilisierten Völkern eingeführte Sonnenjahr, das heißt die Zeit, in der die Sonne einmal um die Erde läuft. Dieses Sonnenjahr wird zum bürgerlichen Jahr, indem man es mit dem 365. Tage abschließt und die Summe der überschießenden Stunden, Minuten und Sekunden jedem 4. Jahr als 366. Tag (Schaltjahr) hinzufügt. Darauf beruhen der Gregorianische und Julianische Kalender. Wir sind nun der Meinung, daß der 29. Februar der Schalttag ist. Wenn es auch für unseren Geldbeutel gleich ist, welchen Tag man einschaltet, so darf man doch wissen, daß der 24. des Monats der Schalttag ist, der Tag der in den Kalendern als Schalttag bezeichnet ist und keinen Heiligennamen führt, wie seine Brüder. Der Heilige, dem in den gewöhnlichen Jahren der 24. geweiht ist, erhält am Schaltjahr den 25. Februar zugeteilt. Im Gregorianischen Kalender unterbleibt der Schalttag im letzten Jahre eines jeden Jahrhunderts, es sei denn, daß die Zahl des nach Ablauf des Jahres verflossenen Jahrhunderts durch vier teilbar ist. So war 1900 kein Schaltjahr, weil die 19 (die beiden letzten Zahlen bleiben außer acht!) nicht durch vier geteilt werden kann.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Sanatorenpropaganda.

In Lipine fand gestern eine Wahlversammlung der Sanatoren statt. Sie war nicht schlecht besucht, was kein Wunder ist, wenn man erfährt, wie die Sanatoren vorgehen, um ein volles Haus zu kriegen. Schon nachmittags zog eine Bojowka von mehreren Mann von Wohnung zu Wohnung und verteilte Flugblätter, gleichzeitig hinterließ sie eine Mahnung unter nicht mißzuverstehenden Gesten, ja nicht bei der Versammlung zu fehlen. Man kennt ja die Verhältnisse in den kleineren Gemeinden und so zogen es viele Einwohner vor, dem Sanatorenwiec beizuwohnen, als eventuell gelegentlich mit dem Knüppel Bekanntschaft zu machen und dann waren viele auch neugierig, was sie für eine Heilsbotschaft zu hören bekommen werden.

Wie nicht anders zu erwarten war, verlief die Versammlung nach echter Sanatorenweise, es wurde nämlich nur geschimpft und das so ausgiebig, daß sich den Teilnehmern die Haare sträubten. Den Clou des Abends war aber eine Referentin aus Kattowitz, der Volksmund hat sie Klachulla getauft, die wahre Lachstürme entfesselte. Der heilige Vater in Rom hat den edlen Marschall Pilsudski gesegnet und deshalb dürfe niemand es versäumen, die Liste der Sanatoren zu wählen, da er sonst den Krallen des Satans verfällt und womöglich um die himmlische Seligkeit kommt. Sonst erzählte diese Sanatorenklachulla eine Unmenge von abgedroschenen Bobbkes, die wie gesagt, Lachstürme hervorriefen. Es war die reinste Affenkomödie.

Wir glauben nicht, daß die Sanatoren mit dem Erfolg des Abends sehr zufrieden sein werden, denn jedermann hatte den Eindruck, daß sich die Lipiner Sanatoren unsterblich blamiert haben. Ein Glück noch für sie, daß Herr Rumun nicht dort war, denn sonst wäre die Blamage noch erheblich größer gewesen. Aber nicht nur in Lipine, auch anderwärts erleben sie dasselbe.

Ausbau des Bismarckhütter Bahnhofes. Der starke Verkehr an der Eisenbahnstation Bismarckhütte macht es erforderlich, daß dieser Knotenpunkt baldigst eine Erweiterung erfährt. Der Verkehr gerade an dieser Station hat sich in den letzten Jahren noch bedeutend vergrößert. Es verkehren hier Züge nach Kattowitz-Kochlowitz, Königshütte, Morgenroth. Daneben gehen noch Schienenstränge zu einer Reihe von industriellen Unternehmungen, so zur Bismarckhütte, Rütgerswerke, Kleophasgrube, Deutschlandgrube, Sägewerk Fitzek. Bei solch starkem Verkehr mußte sich tatsächlich der Bismarckhütter Bahnhof als zu klein erweisen. Die Eisenbahndirektion in Kattowitz beabsichtigt daher diesen Bahnhof, sowohl den Personen- als auch Güterbahnhof auszubauen und zu erweitern. Man will den Personenverkehr über die Linie Bismarckhütte-Kochlowitz, die bisher nur von Güterzügen befahren wurde, leiten. Infolgedessen wird der erste Bahnsteig für den Personenverkehr verlängert werden müssen. Mit der Heranschaffung des erforderlichen Befestigungsmaterials ist bereits begonnen worden. Es zeigen diese Vorarbeiten, daß man es mit dem Ausbau des Bahnhofes ernst nimmt. Auch schweres Geld wird er kosten, da schon die in Verbindung mit der Ueberleitung des Personenverkehrs auf die Linie Bismarckhütte-Kochlowitz notwendigerweise einzubauenden zwei mechanischen Stellscheiben sehr viel Geld kosten. Der Ausbau soll noch im laufenden Jahre durchgeführt werden. Um dieses Ziel zu erreichen, werden alle Kräfte anzuspannen sein.

Zur Geschichte der Falvahütte

Von Rektor Th. B r o n n y - Schwientochlowitz.

Am 15. Februar 1928 kann die Falvahütte in Schwientochlowitz auf ihr hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß bringen wir aus berufener Feder nachstehenden Artikel.

Nachdem der König die Gleiwitzer- und die Königshütte, die Magnaten die Antonien- und Hohenlohehütte errichtet hatten, sah sich auch die Neudecker Herrschaft gezwungen, ihre veralteten Holzkohlenöfen Nierada und Brinitz durch eine Koksofenanlage zu ersetzen. Da der Graf schon Besitzer der benachbarten Saul-, Quintoforo-, Mathilden- und Faustagrube war und aus wirtschaftlichen Gründen die Erze der Kohle nachgehen, so konnte für den Bau nur Schwientochlowitz in Betracht kommen.

Am 16. Februar 1828 erwarb der Graf Karl Lazarus Henckel von Donnersmarck vom Mühlenbesitzer Anton Bendzik für 800 Taler das Mühlengrundstück Mnischewitz. Die Mühle erfreute sich aus früherer Zeit einer größeren Freiheit und machte den Besitzer von der Gutsuntertänigkeit frei. 1795 verkaufte Paul Brzenk die Mühle dem Franz Wilczek für 390 Taler. 1806 erstand sie Matth. Golombek für 480 Taler und 1814 Anton Bendzik für nur 228 Taler. (Ortsakten Breslauer Archiv). Noch in demselben Jahre wurde nach Kassierung der Mühle das Hüttenwerk Falva etabliert. (Grundbuch J. S. l.) Die Provinzialblätter vom Jahre 1828, S. 505 berichten darüber: „Der Standesherr Graf Henckel läßt bei Schwientochlowitz einen hohen Ofen bauen, der durch den Dampf und Steinkohlen-Feuerung betrieben wird, um in gleicher Art ein Frischfeuer zur Fertigung von Kolben für ein dabei zu errichtendes Stabeisen-Walzwerk in Gang zu bringen“.

Der Name Bethlen-Falva rührt von der ungarischen Magnatenfamilie Thurzo von Bethlen-Falva, d. h. Th. von Bethlensdorf her, von der die Grafen Henckel ihren Stammbaum ableiten. Laut Gesetz vom 3. 7. 1818 hatten die Fabrikate der damaligen Werke besondere Fabrikzeichen zu führen. Demgemäß wurde am 13. 5. 1833 vom kgl. hohen Ministerium des Innern, Gewerbe- und Handels-Angelegenheiten für das neuerrichtete Puddlungs- und Walzwerk Bethlen-Falva ein H. N. F. J. Fabrikzeichen genehmigt. In den Jahren 1835, 1848 und 1851 wurde das Areal der Hütte durch Ankauf von zus. 20 Morgen Forstland, dem sog. Skallschen Anteil vom Grafen Hugo Henckel von Donnersmarck erweitert und darauf für die Arbeiter der Hütte 7 Häuser die sogenannte Falvakolonie und später die Ziegelei errichtet. Um das Jahr 1840 bestand die Hütte aus einem Hochofen mit einer jährlichen Produktion von 14 680 Ztr. Roheisen im Werte von 29 360 Taler, einem Puddlingswalzwerk — 127 Mann, 20 508 Ztr. Stabeisen a 5 Taler und 1917 Ztr. Eisenblech a 8 Taler und 7 Häusern. (Nach J. G. Knie. Alphabet. stat. top. Uebers. 1845.) Nach der Nachweisung der im Polizeibezirk Schwientochlowitz befindlichen Privathütten u. Grubenwerke pro 1848 waren am Orte:

1. Bethlen Falvahütte. Das Hüttenwerk ist gegenwärtig noch verpachtet an den Kaufmann Herrn Adolf Froboes aus Breslau und wird von dessen Generalbevollmächtigten Herrn Hahn und in technischer Beziehung vom Hüttenmeister Heil geleitet.

2. Gruben keine. Steinkohlen werden aus den Gräflich Henckel von Donnersmarckschen Gruben Fausta und Franz, Kalksteine dagegen aus fremden Steinbrüchen gekauft; Eisenerze aus Tarnowitz und Naklo.

Die Hütte enthält 2 Stabeisenwalzwerke mit 5 Schweißöfen, 1 Blechwalzwerk, 6 Puddelöfen mit zwei Hämmern, 1 Luppenwalzwerk, 2 Drahtwerke, 1 Hochofen im Betrieb und 1 noch nicht vollendet, 1 Raffinierofen, 1 Flammofen, 1 Kupolofen, 3 Maschinenöfen und Ziegelofen zur Fabrikation der feuerfesten Ziegeln, nebst zwei Schuppen zum Thonpochen, welche letzteren Gebäudigkeiten südwestlich entfernt stehen. Zahl der Arbeiter etwa 200 mit zus. 620 Familienangehörigen.

Schwientochlowitz, den 19. April 1849. gez. Skwara

Wohl infolge der Revolution 1848 war laut Polizeibericht vom 3. 3. 1849 der Hüttenbetrieb seit länger als ¾ Jahren nur periodisch im Betriebe und 1853 meldete der Pächter der Hütte sogar den Konkurs an. Am 7. 10. 1850 ging der Besitz der Hütte samt dem Gute nach dem Tode des Grafen Karl Lazarus auf seinen Sohn Guido Henckel von Donnersmarck für 20 000 Taler über. In dieser Zeit fing sich der Betrieb wieder an zu geben. 1853 erhielt die Hütte einen zweiten Hochofen, eine Gebläsedampfmaschine, einen Windregulator und Zabrze und Königshütte die ersten geschlossenen Koksöfen, sg. Englische Bienenkorböfen, 40 an der Zahl (Amtsblatt und Matschoß, S. 120). Das Verkoksen der Kohle geschah ursprünglich in offenen Meilern, dann in Meilern mit Seitenwänden, dann seit 1850 in den vorerwähnten Bienenkorböfen und endlich seit 1868 in den Durchstoßöfen von Wientek. In dieser Zeit fallen auch die ersten Versuche mit Teer- und Ammoniakgewinnung. 1863 stand die Hütte unter Leitung des Direktors Adamczyk und 1865 unter der des Kremski, 1872—74 unter Direktor Jänsch, 1883 unter Louis Vincent.

Anfang August 1874 in der Nacht von Sonntag zu Montag 3½ Uhr explodierte beim Anfeuern der Puddelöfen ein stehender Dampfkessel, wobei 18 Tote zu verzeichnen waren. Durch die Explosion brannte das Hüttengebäude, welches aus Holz bestand, ab. Nach 1½ Jahren Stillstand kam das Puddel-Walzwerk wieder in Betrieb.

Der 1872 begonnene Bau eines Thomas-Stahlwerkes in Charlottenhof stieß im Kampfe mit der Königsgrube auf unüberwindliche Schwierigkeiten und mußte eingestellt werden, dagegen erfuhr die Falvahütte, besonders nach der Geschäftskrisis in den siebziger Jahren, wesentliche Erweiterungen. Es entstanden 6 neue Koppers-Oefen. 1882 wurde ein neues Walzwerk errichtet. 1890—91 kamen in der Kokerei zu den alten Oefen noch 80 Oefen nach dem System Dr. Otto mit Regenerativkammern zur Gewinnung der Nebenprodukte, Teer und Ammoniak, Benzol.

1892 eine Feinstrecke für Formeisen,
1893 das Rohrwerk mit einem Gas- und einem Siederohrofen,
1894 eine Anlage zum Verzinken schmiedeeiserner Röhre,
1895 eine Schlackengranulierungsanlage,
1896 das Martinwerk und Stahlwerk im Betrieb,
1896 eine neue Walzwerkhalle 90 Meter lang und 22.5 Meter breit.

Im Jahre 1898 wurde die Falvahütte eine Aktiengesellschaft, ein Gradierwerk errichtet, das Verwaltungsgebäude in Angriff genommen.

1899 wurde ein dritter Hochofen errichtet,
1900 ein Schlafhaus für 148 Mann erbaut.
1902 die Hufeisenfabrik,
1904 die Verzinkungsanlage,
1905 ein neues Gebäude für die Maschinenbauanstalt errichtet und die Rawa überwölbt.

Die Falvahütte war die erste Hütte, die den Walzwerkbetrieb elektrisch einrichtete. Um den Roheisen- und Koksbedarf der Bismarckhütte eine gesicherte Grundlage zu geben, erwarb die Bismarckhütte am 1. 2. 1907 die Falvahütte. Die Hütte wurde nun unter Leitung des neuen Generaldirektors Dr. ing. Meyer modernisiert. Die Hochöfen wurden mit elektrischen Schrägaufzügen und selbsttätiger Begichtung versehen. Die Hochofengase zum Treiben der Gebläsemaschine ausgenutzt.

1908 an die Wasserleitung der Kleophasgrube angeschlossen,
1909 ein Martinwerk mit 5 Oefen in Betrieb gesetzt,
1909 bis 1914 die auf Ausnutzung der Hochofengase beruhende Licht- und Kraftzentrale erweitert.
1915 entstand die große Arbeiterwohnhausgruppe.

Während des Krieges stellte auch die Falvahütte ihre Betriebe auf die Erzeugung von Heeresmaterial um.

1920 erfolgte der Umbau des Hochofens,
1921 wurde der neue große Häuserblock fertiggestellt und die Wasser- und Sauerstoffanlage in Betrieb genommen.
1927 eine neue moderne Koksofengruppe nach System Koppers gebaut und in Betrieb gesetzt, weiter eine Agglomerier-Anlage (Erzaufbereitung), Bunkeranlage; die Erzzufuhr erfolgt durch Lokomotiven.
1928 erfolgt Umbau des Martinofens auf 100 t Einsatz.

Gegenwärtig beschäftigt die Hütte ca. 2000 Arbeiter.

Der „Angestellte“.

Kontrolliert die Wählerlisten!

Die Kattowitzer Kreiswahlkommission hat entschieden, daß alle Einsprüche gegen die Wähler, deren polnische Staatsangehörigkeit angezweifelt wurde, ungültig sind, da der Einsprucherhebende seinen Einspruch durch Beweise nicht gestützt hat. Die Kreiswahlkommission stützte sich dabei auf Artikel 35 Absatz 5 der Wahlordnung, nach welchem der Einspruch durch Beweis gestützt werden muß, sofern er nicht allgemeine Tatsachen betrifft.

Alle Wähler, deren Wahlrecht angezweifelt wurde, weil sie die polnische Staatsangehörigkeit nicht besitzen sollen, sind somit wahlberechtigt und dürfen in den Wählerlisten nicht gestrichen werden, auch wenn sie nicht in der Lage waren, ihre Staatsangehörigkeit durch Vorlage einer Bescheinigung seitens der Starostei nachzuweisen.

In der Zeit vom 9.—13. Februar liegen die Wählerlisten zur Einsicht aus. Alle Wähler, deren Staatsangehörigkeit angezweifelt wurde, müssen sich nun davon überzeugen, ob ihr Name in den Wählerlisten nicht zu unrecht gestrichen worden ist.

Pleß und Umgebung

Diebstähle in Pleß. Der Arbeiter F. aus Neudorf stahl aus dem Hausflur des Kaufmanns Johann Majer in Pleß einen Damenmantel. Der Polizei gelang es, den Täter zu stellen. — Der Frau Katherine Kohas aus Pleß-Grzeblowic wurde ein Damenmantel gestohlen. — Aus dem Geschäfte Maday in Pleß wurde ein Damentuch entwendet. Bei Ausführung des Diebstahls wurde die Täterin jedoch bemerkt und ihr das gestohlene Tuch wieder abgenommen.

Tarnowitz und Umgebung

Selbstmord eines Zollbeamten. Aus unaufgeklärter Ursache verübte der Zollbeamte Ligba Selbstmord durch Erschießen.

Deutsch-Oberschlesien

Vom Arbeitsgericht Beuthen.

Die Tatsache, daß ein Arbeiter zwei Tage zu spät gestorben war (nämlich für die Sterbekasse), führte heute vor dem Arbeitsgericht in Beuthen zu einer Klageverhandlung, die nachfolgende Einzelheiten brachte: Ein bei einer Unternehmerfirma beschäftigter Arbeiter war von der Heinitzgrube zum Mitglied der Musik- und Sterbehilfskasse der Belegschaft dieser Verwaltung verpflichtet worden. Als solches hatten seine Angehörigen im Falle seines Todes Anrecht auf ein Sterbegeld von 400 Mark. Durch die Satzungen dieser sozialen Kasse wird aber bestimmt, daß das Anrecht auf das Sterbegeld 21 Tage nach

dem Austritt aus der Belegschaft erlischt. Am 6. Oktober v. Js. hatte der Arbeiter seine Tätigkeit bei der Heinitzgrube beendet, so daß am 27. Oktober 1927 die einschränkende Bestimmung der Satzung wirksam wurde. Der Arbeiter erkrankte nach seiner Entlassung und verstarb am 29. Oktober. Die Angehörigen erhoben Anspruch auf die Zahlung des Sterbegeldes, was die Verwaltung der Heinitzgrube unter Berufung auf die Bestimmungen der Hilfskasse ablehnte. Das Gericht versuchte es mit einem Vergleichsvorschlage und setzte 100 Mark für die Angehörigen als Entschädigung fest; der Vertreter des Betriebsrates widersprach dem Vorschlage nicht, behielt sich aber einen Widerruf vor, da sämtliche 15 Mitglieder des Betriebsrates darüber zu hören wären.

Geschäftliches

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr oap., Katowice; Druck. „Vita", nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice. Kościuszki 29.

Satan auf dem Königsthron

„Die Liebe ist in ihrer Natur nach Schmerz," so heißt es im „Divan" des persischen Dichters Rumi. Nicht nur der Wahnwitz wilder Askese, der Volksglaube, die Roheit und mißverstandene Strafrechtspflege griffen zu Geißel und Marterinstrumenten, sondern seit dem Erwachen einer krankhaften Sinnlichkeit in den ältesten Kulturstaaten, Hellas und Rom, vielleicht auch im Reiche der Pharaonen, bestimmt aber bei den einst so hochstehenden Völkern Asiens waren sie im Gebrauche zur Erregung der Sinnlichkeit und deren Steigerung. Die Algolagnie, die Schmerzlüsternheit, gehört, wenn man von ihren extremsten Aeußerungen, wie dem Lust- oder Selbstmord aus Wollust, absieht, sicherlich zu den am meisten verbreiteten geschlechtlichen Verirrungen. „Die Liebe ist ihrer Natur nach Schmerz" heißt es schon im „Divan" des persischen Dichters Rumi. Die zwei Hauptarten der Algolagnie sind der Sadismus, genannt nach ihrem literarischen Vertreter, dem Marquis de Sade (1740—1810), und der Masochismus, der nach dem deutschen Schriftsteller Leopold von Sacher-Masoch (1836 bis 1895) den Namen hat.

Kleopratra, die ägyptische Königin, die sich die Umarmung mit dem Tode der Liebhaber bezahlen ließ, die Cäsaren Tiberius, Caligula, der winselnde feige Wüterich Claudius, Sadist wie Masochist in einer Person, Nero, Galba, Otho, Commodus bis zu dem Meister der Unzucht Heliogabel, sie alle sind Marksteine in der Geschichte der Perversität. Sie alle gaben ihrem Zeitalter die Signatur durch den verheerenden Einfluß, den ihre bösen Beispiele ausübten. Ein von Machtfülle übersättigter Sinnestaumel hatte vornehmlich die Kreise der Bevorzugten erfaßt. Spiele der grausamsten Art, in denen Mensch gegen Mensch, Tier gegen Tier oder Mensch standen, Wehrlose den Tieren vorgeworfen wurden, peitschten die niedrigsten Instinkte auf. Caligula ließ einem Sklaven, der sich bei einem Gastmahl eine Silberplatte angeeignet hatte, sofort beide Hände abhauen und sie ihm um den Hals auf die Brust hängen. In diesem Zustand wurde der Gerichtete an den Tafeln der Schmausenden herumgeführt.

Die Galerie der algolagnistischen Persönlichkeiten im Purpur ist so umfangreich, daß wir uns mit Stichproben begnügen müssen, wenn der Raum nicht ungebührlich in Anspruch genommen werden soll. Nur die hervorragendsten Vertreter dieser Gattung können kurz erwähnt werden.

Den Reigen eröffnete Königin Katharina von Medici (1519 bis 1589). Diese bigotte, jesuitisch erzogene Fürstin gefiel sich darin, ihre jüngeren Hofdamen von Zeit zu Zeit zu entkleiden und diejenigen, denen sie ein Versehen nachweisen konnte, eigenhändig mit Ruten zu schlagen. Wenn es der Fürstin an Zeit gebrach, die Damen ganz auszukleiden, legte sie diese einfach über den Schoß, hob ihnen die Gewänder auf und schlug sie mit der flachen Hand oder mit Ruten.

Ludwig der Elfte von Frankreich, der wirkliche und angebliche Widersacher zu Tode martern ließ, erscheint wie ein rauflustiger Knabe gegen den größten Wüterich, den die Geschichte der Menschheit kennt, gegen Iwan den Vierten, der den Namen „der Grausame" trägt. „Ein fremdes Ungewitter, aus dem Abgrund der Hölle abgeschickt, Rußland zu verwirren und zu zerreißen," nannten ihn die russischen Chronisten, die wahrlich durch Milde und Gerechtigkeitssinn ihrer Herrscher nicht verwöhnt waren.

Im Jahre 1530 geboren, besteigt er siebzehnjährig den Thron. In seinen ersten Regierungsjahren war er streng, aber gerecht, nur manchmal zeigte die werdende Bestie ihre wachsenden Krallen. Als er einmal erkrankt und man ihm eine vornehme und durch ihre Tugend bekannte Frau als Hexe nennt, die ihm die Krankheit angezaubert hat, läßt er sie und ihre fünf Söhne foltern und verbrennen. Das ist nur ein kleines Vorspiel. Seine Mordepoche beginnt mit dem Jahre 1560.

Als rasseechter Algolagnist verbindet Iwan Grausamkeit mit Wollust.

„Im Juli 1568 befiehlt er seinen Henkern in die Häuser jener Kaufleute und Ratssekretäre einzubrechen, deren Weiber im Ruf außerordentlicher Schönheit stehen. Man schleppte die Frauen aus der Stadt hinaus auf einen freien Platz, wo der Zar für eine Nacht sein Quartier aufgeschlagen hat. Iwan wählt die Schönste für sein eigenes Lager aus, die übrigen überläßt er den Günstlingen. Zur Feier der Orgie werden alle Herrenhäuser der Umgebung niedergebrannt, auch das Vieh und Getreide vernichtet. Am andern Morgen bringt man die geschändeten Frauen in die Häuser ihrer Männer zurück." Und so geht es weiter in sinnloser, von tierischer Wollust immer wieder angefachter Zerstörungswut. „Durch die Totenstille von Moskwa scholl nur das fürchterliche Geheul der Henkersknechte." Wer seine Stimme zu erheben wagt — und die Zahl dieser Mutigen ist sehr klein — den durchbohrt der Zar mit seinem Eisenstab. Dem Zaren Iwan dankt das Wort Pogrom, das restlose Vernichten von Mensch, Tier und Sache seine Aufnahme in den russischen Sprachschatz.

Gehörte ein Blutbad zu den täglichen Bedürfnissen solch gekrönter Sadisten, so fehlt es in der Geschichte menschlicher Verworfenheit auch nicht an Adeligen, die ihren algolagnistischen Neigungen ungezügelt nachgingen. Die wütendste unter diesen ist die Gräfin Elisabeth Bathory, bekannt als „Blutgräfin" und „Tigerin von Csejthe".

Elisabeth Bathory, geboren im Jahre 1560, aus altem ungarischen Magnatengeschlecht, wird fünfzehnjährig die Gattin Franz Nadasdys. Wie eine Fürstin thront sie auf den Schlössern und in den Burgen, die dem Gatten eigen sind, oder die sie ihm in die Ehe gebracht hat. Ihr Witwensitz Csejthe war ein Marktflecken am Fuße des schwer zugänglichen Felsens, dessen Spitze das düstere Schloß gleichen Namens krönte. Dort befand sich auch das sogenannte Kastell, ein größeres Wohnhaus, das Elisabeth der sturmumbrausten Burg vorzog. In diesem Hause und seinem weitläufigen Keller häuften sich die Leichen der von Elisabeth und ihren Helferinnen zu Tode gemarterten Mädchen. Wie aus den Verhörsprotokollen ersichtlich, zog das geringste Vergehen den Martertod nach sich. Johannes Ficzko, neben zwei Weibern der ständige Vollstrecker der Urteile Elisabeths, sagte aus, daß wenn das Reisig zum Feueranmachen nicht gebunden war, das Feuer nicht zeitig genug in den Gemächern der Gräfin brannte, die Kleider nicht geplättet waren, die Mädchen, oft noch halbe Kinder, zu Tode gemartert wurden. Die Herrin selbst oder eines der alten Weiber verbrannte ihnen Mund, Nase und Lippen mit dem Plätteisen, riß ihnen mit dem Finger die Mundwinkel auf, zerschnitt ihnen mit der Schere die Hände; „dann wurden sie solange geschlagen, bis sie tot waren." „Wenn die Mädchen nicht fertig wurden, erfolgte sogleich das Martern. Vor Ficzko und anderen jungen Burschen aus Csejthe standen bis 10 Uhr abends mit den ihnen obliegenden Näharbeiten mitunter vier, fünf nackte Mädchen, und die Burschen sahen zu, wie sie nähen oder Reisig binden mußten." Ganze Nächte lang mußten die Mädchen nackt in kaltem Wasser stehen, dann wurden ihnen die geschwollenen Körperteile mit einer Schere zerfleischt oder der Kopf mit Wasser begossen, bis es gefror und das Opfer starb. „Es ist auch geschehen, daß sie mit den Zähnen einzelne Stücke Fleisch den Mädchen herausgerissen hat. Sie hieb auch mit Messern auf die Mädchen ein, schlug und marterte sie überhaupt auf mannigfache Weise.

Die Fatentin — „wohl eine Zeugin" — weiß und hat es selbst gesehen, wie die Herrin einem Mädchen die Schamteile mit einer brenneden Kerze versengte." Zu den summarischen Strafen zählte das Verhungernlassen usw. So zieht dieses Weib alle Register des Sadismus. Unerschöpflich ist ihre und ihrer entarteten Handlangerinnen Phantasie im Erdenken neuer Qualen und neuer Hinrichtungen. Wie viele junge Geschöpfe sie um das Leben gebracht, ist niemals genau festgestellt worden, da sie selbst und ihre Helfer längst das Zählen aufgegeben hatten. Doch nach den Zeugenaussagen und den Aufzeichnungen Elisabeths ist anzunehmen, daß sie in den Jahren 1604—1611, wo ihr endlich das Handwerk gelegt wurde, 650 Mädchen gemordet hat.

Der vorletzte Markgraf von Anspach, Karl Friedrich Wilhelm (1723 bis 1757), schoß seiner Mätresse zum Spaß einen Schornsteinfeger vom Dach des Bruckberger Schlosses. Sie hatte den Wunsch geäußert, den Mann herunterpurzeln zu sehen. Der seine Gnade anflehenden Witwe des Ermordeten gab der biedere Fürst 5 Gulden.

Die Reihe dieser entarteten sei mit Sultan Abdul Hamid II. beschlossen, dem am 27. April 1909 entthronten und bald darauf ermordeten Beherrscher der Gläubigen. Nach seinem Biographen George Dorys war Abdul Hamid vollendeter Sadist, der mit gleicher Wut gegen Männer wie Frauen vorging. Er soll in seinem Harem auf bisher ganz unbekannte Straf- und Foltermittel verfallen sein. Es wurden z. B. dort die zartesten, empfindlichsten Teile des menschlichen Körpers stufenweise heftiger und heftiger gequetscht, wodurch in vielen Fällen der augenblickliche Tod eintrat. Eine andere, ebenfalls neue Tortur bestand darin, daß man den Straffälligen bis zum Glühen erhitzte Eier unter die Achselhöhle legte, eine Qual, die ihresgleichen nicht besitzt, den Organismus bis ins Mark zerrüttet und den Wahnsinn zur Folge hat.

(Aus „Die Tourtur" von Franz Helbing und Max Bauer.)

Drei Deutsche aus der Urwelt

Von Willy Ley.

Von manchen alten Drachen geht es nie eine böse Sage. Sie sollen nämlich wie der Zauberer im Märchen drei Augen gehabt haben. Das dritte mitten auf der Stirn. Und dabei sieht es noch ganz so aus als ob dieses Ueberbieten des jetzt bei den Wirbeltieren allgemein üblichen optischen Brauches noch nicht die Höhe dessen war was die Natur überhaupt leisten kann. Denn das Parietal oder Scheitelauge ist aus zwei ehemaligen Scheitelaugen zusammengeschmolzen, so daß ganz ursprünglich vier Augen vorhanden waren. Wenn man sich das einmal recht plastisch vorstellt, dann erinnert die ganze Organisation ja schon bald an die Kreuzspinne, bei der sogar acht Augen um den Kopf herumstehen, was ihr den Fachnamen Epeira diademata, die „Künstlerin mit dem Diadem", eingebracht hat. Es ist immer reizvoll, der Urwelt, die doch schließlich für uns nur noch aus versteinerten Knochen und Phantasie besteht, in der lebenden Umwelt nachzuspüren. So wurde es auch mit diesem Parietalauge gemacht, — mit dem ersten Erfolg, daß man einen winzigen Rest beim Menschen entdeckte, die Zirbel. Und weil man damals von „rudimentären (verkümmerten) Organen" noch keine Ahnung hatte, wurde das Rezept angewendet: „Was keinen körperlichen Zweck haben kann, muß einen seelischen besitzen" und die Zirbel darum philosophisch zum Seelenthron erhoben, was sich bis in die Theosophie und sogar in ein wissenschaftlich sein sollendes Buch eines okkultistischen Münchener Professors, der früher einmal gute Arbeiten schrieb, hinübergerettet hat.

Ernstlich gesucht wurde dann die Zirbel, aber mit dem richtigen Wissen, daß sie ein altes Auge sei, bei den Eidechsen. Und bald erklang denn auch die Siegesnachricht, daß man sie bei dem letzten lebenden Ursaurier, der halbmeterlangen Brückenechse von Neuseeland, in merkwürdig guter Erhaltung aufgefunden habe. Bald danach gelang dasselbe bei den großen Leguanen der Galapagosinseln im Stillen Ozean und schließlich sogar bei europäischen Eidechsen. Groß war aber das allgemeine Erstaunen, als es dem russischen Forscher Nowikoff glückte, ein Tier zu entdecken, bei dem das Parietalauge, wenn auch nur schwach und unsicher, noch funktioniert. Und dies Tier ist — unsere Blindschleiche, die bekanntermaßen ja keine Schlange, sondern eine fußlose Eidechse ist.

Ich komme darauf, weil eine Blindschleiche, die ich hielt, heute selig verstarb. Dabei aber fällt mir etwas anderes ein. Vor längerer Zeit schickte mir ein Freund ein Manuskript, in dem er sich alle die Tierarten unseres Globus zusammengestellt hatte, die schon mehrere Erdepochen unverändert oder fast unverändert überdauert haben. Die Sammlung war wirklich recht vollständig, man wurde durch alle Zonen geführt, wenn man sie las, — nur die eigene Heimat hatte er vollkommen vergessen! Wir haben in Deutschland nämlich noch drei andere Urwelttiere, die jedermann bekannt sind, gewisse Großstädter, die die Tierwelt in Hunde, Pferde und Kanarienvögel einteilen, natürlich ausgenommen.

Es sind drei Säugetiere, und zwar diejenigen, die man in der zoologischen Systematik etwas paradox die untersten Obersäuger nennt. Doch ist das ein Ausdruck, der erst erklärt werden muß. Ziemlich bekannt ist, daß sich die Säugetiere aus den Reptilien entwickelt haben und zwar aus einer Mischgruppe, die noch stark an die Lurche erinnert. Von den ersten Säugern haben wir noch Ueberlebende, die sozusagen am lebendigen Leibe versteinerten, die australischen Schnabeltiere. Hinter diesen Schnabeltieren kamen die Beuteltiere und alle Säuger, die auch den Beutel nicht mehr besitzen, bezeichnet man als Obersäuger. Der grundlegende Unterschied zwischen Beuteltieren und Obersäugern ist die innere Angelegenheit des Mutterkuchens oder der Plazenta, nicht die äußere des Beutels. Die Verknüpfung von noch vorhandenem Beutel und schon vorhandener Plazenta wird uns übrigens auch von einem noch lebenden Tier, dem sogenannten Beuteldachs, vorgeführt.

Von den „untersten Obersäugern", um den ulkigen Ausdruck noch einmal zu gebrauchen, haben wir versteinert nur recht mäßige Reste, und die wir haben, sind teilweise insofern strittig, als man sich nicht recht zu einigen vermag, ob sie von Beuteltieren oder Obersäugern stammen, — ein Beweis, daß die Sache damals auch in der Natur strittig war und höchstwahrscheinlich etwas unserem heutigen Beuteldachs Analoges vorliegt. Die nächsten versteinerten Säugerreste sind dann schon unbestrittene Obersäuger, die einerseits den Obersäugergrundtyp zwar noch einigermaßen innehalten, aber doch schon nach bestimmten Richtungen hin spezialisiert sind; teils zum Raubtier, teils zum Nagetier, teils zum Affen hindeuten. Man hat diesen Resten schreckliche Fachbezeichnungen gegeben, die „Urhalbaffen" heißen Pachylemuriden, die „Urraubtiere" Creodonten usw. Der echte Grundtyp fehlt jedoch noch, — dafür haben wir ihn lebend in den drei Deutschen aus der Urwelt, deren Existenz ich schon andeutete.

Nun müssen aber endlich auch ihre Namen genannt werden: Spitzmaus, Maulwurf Igel. Jeder hat sich inzwischen eine Sonderanpassung zugelegt, die sich auch auf den Körperbau natürlich auswirkte, am meisten abgeändert dürfte, man errät es ja förmlich schon, der Maulwurf, am wenigsten der Igel sein. Auch das starre Stachelhaarkleid dieses heiteren Zeitgenossen deutet auf ein hohes geologisches Alter.

Die erwähnten Reste der Tiere mit den langen lateinischen Namen stammen aus einer Periode, die genau an der Grenze von der Kreidezeit zur Eozänzeit lag, als die großen Saurier gerade anfingen, restlos auszusterben. Da unser Igel älter ist als diese Tiere, so muß er schon in der Zeit der großen Drachen gelebt haben und zwar, wie auch bekannt, als Baumtier. Ein kletternder Igel mutet uns zwar etwas seltsam an, und unser deutscher Stachelgreis kann es auch nicht mehr, aber es gibt noch lebende Igelverwandte, die einiges darin leisten.

Mann könnte nun höchstens noch fragen, warum denn die Tiere jener Wendezeit, die man nach ihrem hauptsächlichsten Fundort (Cernays bei Reims) die „Tiere von Cernays" nennt, heute nicht mehr leben. Die Antwort ist leicht. Sie leben auch noch, aber in anderer Gestalt, ihre Sippe war damals dem Fortschritt geweiht, die Pachylemuriden sind zu Affen, die Creodonten zu Löwen, Tigern oder Bären geworden, die Condylarthren zu Hirschen oder Pferden — Spitzmaus, Maulwurf und Igel aber blieben starr auf ihrer Stufe stehen —, und so etwas ist nach langer Zeit immer interessant. Trotzdem werden sie, wie mein Beispiel lehrt, in Zusammenstellungen, die geographisch auf den Galapagosinseln westlich Südamerika beginnen und in Australien enden, vergessen, denn sie leben ja in Deutschland.

Freigewerkschaftliche Rundschau

Gegen die Zerstörer

Besser wie im politischen Leben sind die radikalen Elemente in den Gewerkschafts- und Belegschaftsversammlungen bekannt. Nur unter großen Mühen und nach langen Opfern ist es gelungen, eine sozialistische Einheitsfront zu schaffen, die bei den kommenden Sejmwahlen die erste Kraftprobe ablegen sollte. Es sollte bewiesen werden, daß die freiorganisierten Arbeiter endlich eine Einheitsfront geschaffen haben, vermöge deren sie in die Lage versetzt worden sind, einen bedeutenden Anteil an der politischen Macht im Staat zu nehmen. Wir haben die bestimmte Erwartung gehegt, daß gerade die radikale Richtung, die Kommunisten und unabhängigen Sozialisten wissen, um was es im gegenwärtigen Wahlkampf geht. Wir wollen es ihnen gern zugestehen, daß sie infolge ihrer radikalen Phrasen des öfteren Gefahren ausgesetzt sind und daß sie nunmehr begreifen, daß einmal mit anderen Mitteln um die Macht gekämpft werden muß, die sie so oft untergraben haben. Ein wenig Ueberlegung hätte sie davon belehrt, daß sie in keinem der Wahlbezirke Aussichten haben, soviel Stimmen aufzubringen, um ein Mandat zu erobern. Selbst die deutschen Sozialisten haben im Interesse des Proletariats die Einigung betrieben, weil nach den Ergebnissen früherer Wahlen keine Aussicht bestand, selbständig irgend ein Mandat zu erobern. Die Kommunisten und Unabhängigen, sowie die PPS.-Lewica haben eine fast unbedeutende Stimmenzahl aufgebracht, kaum alle zusammen auf 2000 im Kattowitzer Bezirk und nun gehen sie mit drei getrennten Listen vor. Was läge näher, als daß sie, die einzigen „Retter“ sich zusammengeschlossen hätten. Man hat uns doch früher so viel Aktionsvorschläge unterbreitet, die die Einheitsfront schaffen wollte und jetzt sind es gleiche Brüder, die nichts mit „Sozialverrätern“ zu tun haben wollen und sie sich nicht einigen konnten. Ihr bestes Agitationsmittel in den Versammlungen sind die Beschimpfungen des sozialistischen Blocks der deutschen und polnischen Arbeiterschaft.

Wir lassen es gern zu, daß die „Retter“ des Proletariats sich äußerst radikal gebärden und wo sie im Rechten sind, wollen wir gern ihre Lehren anerkennen und sie sogar unterstützen, was uns nicht hindern kann, dort, wo sie absichtlich Fehler begehen, auf das schärfste zu bekämpfen. Und unzweifelhaft haben diese Wortradikalinskis sich in den Dienst der deutschen und polnischen Bourgeoisie gestellt, nachdem sie selbständige Listen neben dem sozialistischen Block aufgestellt haben. Denn jede Stimme, die diesen Verrätern an der Arbeiterklasse zugute kommt, ist nichts anderes wie eine Stärkung der bürgerlichen Parteien von Grazynski über Korfanty zum Minderheitenblock, dessen Todfeinde sie doch sein wollen. Jede Stimme aber, die der sozialistischen Partei abgerungen oder besser gesagt abgepreßt wird, bedeutet eine Schwächung des Kampfeswillens der Arbeiterklasse. Diejenigen, die sonst ausziehen, um unseren Verrat, unseren „Dienst“ für den Kapitalismus zu brandmarken, haben jetzt ihre offene Maske gezeigt, durch die Aufstellung eigener Listen bewiesen, daß sie das bisherige kapitalistische System nicht nur erhalten, sondern durch Zerstörung der Schlagkraft des Proletariats dieses privatkapitalistische System fördern und stärken. Sie sind diejenigen, denen es trotz aller radikalen Phrasen nichts am Sieg der Arbeiterklasse liegt und ihre Rufe nach der „Diktatur des Proletariats“ beweisen, daß die eitlen Dummköpfe nicht den leisesten Begriff politischen Fühlens haben. Ohne die Listen der Kommunisten, unabhängigen Sozialisten, die ja auch unabhängig von allen Mitgliedern sind und der von Moskau subventionierten PPS.-Lewica, wäre es möglich gewesen, mindestens sechs sozialistische Mandate in den Warschauer Sejm durchzubringen. Infolge der „klugen Arbeiterpolitik“ der Maulhelden radikalen Couleurs, sind zwei Mandate für den Sozialismus verloren. Die radikalen Kommunisten und ihre undefinierbare Gefolgschaft ist in den Dienst der deutschen und polnischen Bourgeoisie getreten. So sehen Taten gegenüber Worten, die Heldenstücke der radikalen Phraseure in Belegschafts- und Gewerkschaftsversammlungen aus.

Doch noch ist es Zeit, gerade in den Gewerkschaften, in den Betrieben und Gruben eine scharfe Abwehraktion gegen diese Zerstörer zu unternehmen, die Arbeiterklasse und die Beamtenschaft darüber aufzuklären, in welchen Dienst sich die Ultraradikalen gestellt haben. Sie schwächen die Einheitsfront des Proletariats und stellen sich gleichzeitig in den Dienst des polnischen Nationalismus, der großes Interesse daran hat, daß polnische Stimmen sogenannter polnischer Parteien aufgebracht werden, um erneut zu beweisen, wie „einig“ die Arbeiterklasse ist. Wir als Sozialisten haben durch den Zusammenschluß verhindern wollen, daß die Nationalisten sich auf den Erfolg ihrer Stimmen berufen können, geglaubt, daß die Arbeiter durch ihren Zusammenschluß beweisen, daß sie nichts von nationalistischen Phrasen in diesem Wahlkampf wissen wollen, sondern, daß es dringende Fragen zu lösen gibt, das ist das sozial-wirtschaftliche Problem und ist das gelöst, dann wäre unter günstigeren wirtschaftlichen Verhältnissen auch die Minderheitenfrage einfacher zu erledigen. Unsere Ultraradikalen wissen aber alles besser und haben sich durch ihre Listeneinreichung freiwillig in den Dienst des polnischen Nationalismus, des Bürgertums und der Kapitalisten gestellt. Und ein solches politisches Gesindel hat noch den Mut, von der Notwendigkeit einer Einheitsfront des Proletariats zu sprechen.

Oberstes Pflichtgesetz jeden klassenbewußten Arbeiters muß es darum sein, seine Angehörigen und Freunde, besonders aber seine Arbeitskollegen darüber aufzuklären, wohin der Kurs dieser Verräter, dieser freiwilligen Diener des Kapitals führt und darum ist doppelte Notwendigkeit für die **Liste Nr. Zwei** einzutreten, die die Liste der klassenbewußten Arbeiter und nicht radikaler Maulhelden ist. Wird wiederum die bürgerliche nationalistische Clique siegen, dann ist es mit den Arbeiterrechten vorbei. Herr Sabas und seine Konsorten vom polnischen Lager im Arbeitgeberverband können sich über ihre unfreiwilligen Helfer freuen. Aus diesem Verbrechen, welches an der Arbeiterklasse begangen wurde, werden wir unsere Lehren ziehen und mit den schärfsten Mitteln gegen die Zerstörer vorgehen. Aber diese Frage kann nicht so leicht genommen werden, sondern man muß zur Aufklärung greifen und den Arbeitern beweisen, wohin der Kurs der Kommunisten und ihrer Gefolgschaft führt. Lassen wir uns nicht beirren und agitieren wir in dem Sinne, daß die Sonderbestrebungen verderblich sind und naturgemäß zu einer Schwächung der sozialistischen Einheitsfront führen müssen. Dies muß verhindert werden und darum muß die Wahlagitation für die Liste Nr. 2 verstärkt werden. Die Arbeiterklasse muß erkennen, wo die eigentlichen Förderer der Kapitalisten und der bürgerlichen Parteien sitzen. Noch ist es Zeit mit dieser Aufklärungsarbeit zu beginnen und dann kann auch der Erfolg nicht ausbleiben. In diesem Wahlkampf zum kommenden Sejm und Senat ist jede Stimme wichtig, oft hängt sogar von einer solchen Stimme ein Mandat ab und darum muß gegen die Zerstörer der sozialistischen Einheitsfront eine wirksame Aufklärungsarbeit geleistet werden. Wir sind dessen gewiß, daß sich die klassenbewußten Arbeiter vom Geschrei der Ultraradikalen nicht betören lassen werden. Aber es gibt tausende von Stimmen, die da schwanken, auf die radikalen Phrasen hineinfallen und die gilt es für die sozialistische Liste zu retten. Geben wir uns darüber Rechenschaft ab, daß es indifferente Arbeiter gibt, die nur deshalb für die Nationalisten deutscher und polnischer Färbung eintreten, weil sie nicht wissen, welcher Arbeiterpartei sie ihre Stimme zu geben haben. Restlose Aufklärungsarbeit kann hier zweifellos große Erfolge bringen und wir erwarten sie von jedem klassenbewußten Arbeiter.

Sorget für Aufklärung über die sogenannten „Arbeiterretter“ und der Sieg der Liste Nr. 2 ist gewiß. —ll.

Aus der Betriebsrätepraxis

1. Entscheidung über den Einspruch. — 2. Gang des Einspruchsverfahrens.

§ 84.

Arbeitnehmer können im Falle der Kündigung seitens des Arbeitgebers binnen fünf Tagen nach der Kündigung Einspruch erheben, indem sie den Arbeiter- oder Angestelltenrat anrufen:

1. Wenn der begründete Verdacht vorliegt, daß die Kündigung wegen der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht, wegen politischer, militärischer, konfessioneller oder gewerkschaftlicher Betätigung oder wegen Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu einem politischen, konfessionellen oder beruflichen Verein oder einem militärischen Verband erfolgt ist;
2. wenn die Kündigung ohne Angabe von Gründen erfolgt ist;
3. wenn die Kündigung deshalb erfolgt ist, weil der Arbeitnehmer sich weigerte, dauernd andere Arbeit, als die bei der Einstellung vereinbarte, zu verrichten;
4. wenn die Kündigung sich als eine unbillige, nicht durch das Verhalten des Arbeitnehmers oder durch Verhältnisse des Betriebes bedingte Härte darstellt.

Erfolgt die Kündigung fristlos aus einem Grunde, der nach dem Gesetze zur Kündigung des Dienstverhältnisses ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist berechtigt, so kann der Einspruch auch darauf gestützt werden, daß ein solcher Grund nicht vorliegt.

§ 86.

Bei der Anrufung müssen die Gründe des Einspruchs dargelegt und die Beweise ihrer Berechtigung vorgebracht werden. Erachtet der Arbeiterrat oder Angestelltenrat die Anrufung für begründet, so hat er zu versuchen, durch Verhandlungen eine Verständigung herbeizuführen. Gelingt diese Verständigung binnen einer Woche nicht, so kann der Arbeiter- oder Angestelltenrat oder der betroffene Arbeitnehmer binnen weiteren fünf Tagen den Schlichtungsausschuß anrufen.

Im Falle des § 84 Abs. 2 hat der Schlichtungsausschuß das Verfahren auszusetzen, wenn auf Grund der Kündigung ein gerichtliches Verfahren anhängig gemacht ist oder die Aussetzung des Verfahrens zur Herbeiführung einer gerichtlichen Entscheidung von einer der Parteien beantragt wird. Das Verfahren nimmt seinen Fortgang, wenn nicht binnen vier Wochen seit der Stellung des Antrags auf **Aussetzung** die Erhebung der Klage nachgewiesen ist oder wenn eine rechtskräftige gerichtliche Entscheidung vorliegt, wonach die Berechtigung zur fristlosen Entlassung verneint ist.

Der Einspruch gegen die Kündigung und die Anrufung des Schlichtungsausschusses haben keine aufschiebende Wirkung.

Das Einspruchsverfahren gegen Kündigung und Entlassung von Arbeitern **unterliegt bestimmten Formvorschriften,** deren Innehaltung von Amtswegen zu prüfen ist.

Nach den §§ 84 bis 86 B. R. G. können Arbeitnehmer im Falle der Kündigung und Entlassung seitens der Arbeitgeber beim Arbeiter- bezw. Angestelltenrat Einspruch erheben und wenn dieser den Einspruch für begründet erachtet, im Falle, daß keine Einigung mit der Firma erzielt wird, den Schlichtungsausschuß anzurufen. Obwohl diese §§ den meisten Betriebsratsmitgliedern bekannt sind, **werden dieselben doch noch sehr oft falsch interpretiert.** Das Einspruchsverfahren gegen Kündigungen und Entlassungen hat den Betriebsvertretungen ein weitgehendes selbständiges Entscheidungsrecht zugesprochen. **Die Betriebsvertretung ist gewissermaßen erste entscheidende Instanz** eines ordentlichen Gerichtsverfahrens. Hängt doch von ihrer Entscheidung die weitere Anrufung des Schlichtungsausschusses ab, da der Einspruch gegen eine Kündigung oder Entlassung nach der geltenden Rechtsprechung nur dann mit **Aussicht auf Erfolg bei dem Schlichtungsausschuß erhoben werden kann,** wenn die Betriebsvertretung **den Einspruch für gerechtfertigt erklärt. Geschieht dies nicht,** so ist dem Arbeitnehmer **jeder weitere Weg zur Geltendmachung seines vermeintlichen Rechts abgeschnitten.** Der Betriebsvertretung ist damit ein außergewöhnliches Maß von Verantwortung übertragen, **dessen sie sich bewußt sein muß.** Sie hat deshalb **die Pflicht** alles zu vermeiden, was geeignet ist, die Rechte des anrufenden Arbeitnehmers zu beeinträchtigen. Die Praxis zeigt, daß in der Mehrzahl der Fälle die Betriebsvertretung auch niemals die Absicht gehabt hat, den Beschwerdeführer mit seinem Einspruch abzuweisen, sondern, daß sie im Gegenteil den Einspruch für begründet gehalten hat, und dennoch ist bei dem sich anschließenden Verfahren vor dem Schlichtungsausschuß oder Gericht die Klage abgewiesen worden. Die Kollegen fragen dann, wie so etwas möglich ist? **Der Grund ist zu einem Teil in der mangelhaften Kenntnis der Formvorschriften des Einspruchsverfahrens seitens der Kollegen zu suchen;** zum anderen Teil ist es aber auch **eine Folge der völligen Unkenntnis der Arbeitnehmer in Arbeiterfragen selbst, denn 60 Prozent** der Arbeitnehmer ist **unorganisiert.**

Der gekündigte oder entlassene Arbeiter erhebt Einspruch bei dem Vorsitzenden des Arbeiterrates, derselbe hält den Einspruch für begründet und verhandelt persönlich, ohne vorher einen **formellen Beschluß des gesamten Arbeiterrates** herbeigeführt zu haben, unter Wahrung der gesetzlichen Fristen mit dem Unternehmer, welcher jedoch die Entlassung **nicht zurücknimmt.** Der Schlichtungsausschuß **weist jedoch diese Klage mit der Begründung ab,** es liege ein **Verstoß gegen die Formvorschriften vor, da nur der gesamte Arbeiterrat durch einen gemäß § 23 B. R. G. gefaßten Beschluß zur Entscheidung über den Einspruch berechtigt sei,** nicht aber der Vorsitzende **allein** als Person.

Nur Arbeitmitglieder des Betriebsrates sind befugt, die Rechte und Pflichten eines Arbeiterrates im Sinne des B. R. G. wahrzunehmen, ein Einspruch beim Betriebsrat als solcher **besteht rechtlich nicht.** Der Gekündigte oder Entlassene **muß den** Vorsitzenden der betr. Gruppe anrufen. **Es genügt nicht,** wenn er sich an **irgend** ein Mitglied des Arbeiter- oder Angestelltenrates wendet. Eine mündliche Kündigung wird **sofort wirksam.** Eine schriftliche Kündigung wird in dem **Zeitpunkte wirksam, in welchem sie dem Arbeitnehmer zugeht** (§ 130 B. G. B.). Für das Zugehen genügt die Möglichkeit der Kenntnisnahme unter normalen Verhältnissen, z. B. **Abgabe des Briefes in der Wohnung, Einwerfen in den Wohnungsbriefkasten.** Sehr oft wird von den Entlassenen eingeschriebene Briefe des Unternehmers verweigert, in der Annahme, sich dadurch vor der Entlassung zu schützen. **Das ist eine sehr irrige Meinung.** Es ist ein in der Rechtslehre und in der Rechtsprechung, insbesondere der des Reichsgerichts, allgemein anerkannter Grundsatz, daß jemand, der im Rechtsleben steht, d. h. der zu irgend jemand anderem in privatlichen Beziehungen steht, sich dem ihm zugedachten Willenserklärungen des anderen Teils nicht einfach dadurch entziehen kann, daß er an ihn gerichtete Briefe ungelesen zurückgehen läßt. Ein solches Verhalten würde gegen Treu und Glauben und die im Rechtsleben herrschenden Verkehrssitten verstoßen. Entzieht sich jemand in dieser Weise der Entgegennahme von Willenserklärungen, so muß er trotzdem den Inhalt derselben **in gleicher Weise gegen sich gelten lassen,** als wenn er von ihm Kenntnis erlangt hätte. Vergl. auch § 162 B. G. B. Die Willenserklärung gilt auch in solchem Falle als **„zugegangen“** im Sinne des § 130 B. G. B. Vergl. hierzu u. a. Entscheidungen des Reichsgerichts Bd. 58 S. 406 und Bd. 110 S. 34, denn jeder, der, wie oben ausgeführt, im Rechtsleben steht, ist verpflichtet, dafür zu sorgen, daß ihm auch in seiner Abwesenheit schriftliche Mitteilungen zugehen **können.** (Vergl. auch § 278 B. G. B.)

Die §§ 84 und 86 B. R. G. kommen nur dort in Frage, wo 20 und mehr Arbeitnehmer beschäftigt werden, in welchen also lt. § 1 B. R. G. Betriebsräte zu wählen sind. Es fallen also alle Betriebe aus, in denen weniger wie 20 Arbeitnehmer beschäftigt werden. Unterlassen es die Arbeitnehmer eines Betriebes, im welchem 20 und mehr Arbeitnehmer beschäftigt werden, einen Betriebsrat zu wählen, so steht ihnen der Schutz des § 84 B. R. G. **nicht zur Seite,** weil ja dadurch das Nichtbestehen des Betriebsrates die Voraussetzungen für die Inanspruchnahme des betr. § nicht gegeben sind. **Es liegt also im Interesse der Arbeitnehmer eines solchen Betriebes, einen Betriebsrat zu wählen.**

Bekommt ein Arbeiter die Kündigung und glaubt er auf Grund des § 84 B. R. G. **stände ihm ein Einspruchsrecht zu,** so hat er **innerhalb 5 Tagen** beim Arbeiter- bezw. Angestelltenrat **seinen Einspruch geltend zu machen.** Läßt er die 5 Tage verstreichen, ohne dieses getan zu haben, ist ein späterer Einspruch zwecklos.

Hat sich der Arbeiter- bezw. Angestelltenrat von der Begründung des Einspruchs überzeugt und ist die Einspruchsfrist nicht verstrichen, muß er mit der Firma zwecks Verständigung in Verhandlungen treten. **Es genügt nicht, daß er sich die Angelegenheit** von dem Gekündigten oder Entlassenen vortragen läßt, sondern **er muß die Angelegenheit selbst untersuchen,** um sich ein Urteil selbst bilden zu können, **auf Grund dessen er mit der Firma verhandelt** oder den Einspruch des Gekündigten oder Entlassenen zurückweist. Tritt der Arbeiter- oder Angestelltenrat mit der Firma in Verhandlungen ein, so hat er darauf zu achten, daß er **innerhalb einer Woche** die Verhandlungen zum Abschluß bringt, oder wenn dieses nicht der Fall ist, **den Schlichtungsausschuß innerhalb weiteren 5 Tagen anruft.**

Um eine Fristversäumnis nicht eintreten zu lassen, **muß er auch dann innerhalb dieser Frist den Schlichtungsausschuß anrufen,** wenn er der Auffassung ist, daß die Verhandlungen mit der Firma doch noch zu einem befriedigenden Ergebnis führen. Sollte dieses eintreten, **kann der Einspruch zurückgezogen werden.**

Wann beginnt nun die Frist von einer Woche? Nach dem Kommentar von Flatow regelt sich die Fristberechnung nach den §§ 186 bis 193 B. G. B., wo es im § 187 Abs. 1 heißt: „Ist für den Anfang einer Frist ein Ereignis oder ein in dem Lauf eines Tages fallender Zeitpunkt maßgebend, so wird bei der Berechnung der Frist der Tag nicht mitgerechnet, im welchem das Ereignis oder der Zeitpunkt fällt.

Die Anrufung des Schlichtungsausschusses **braucht nicht durch den** Arbeiter- oder Angestelltenrat zu erfolgen, sondern **kann auch von dem betr. Arbeiter selbst geschehen. Doch muß auf alle Fälle noch eine Verhandlung** zwischen der Firma und dem Arbeiter- oder Angestelltenrat vorausgegangen sein, **da** sonst die Klage am Schlichtungsausschuß **zwecklos ist. — Hat** der Arbeiter- oder Angestelltenrat die Angelegenheit untersucht und kommt zu dem Ergebnis, **daß die Kündigung zu recht besteht, muß er dieses dem betr. Arbeitnehmer mitteilen und der Fall ist erledigt. Ein Einspruchsrecht beim Schlichtungsausschuß gibt es dann nicht mehr.**

Es ist nun die Frage aufgeworfen, ob das nicht zu Ungerechtigkeiten führen könnte, da es ja eintreten könnte, daß der Arbeiter- bezw. Angestelltenrat aus persönlicher Antimosität gegen den Gekündigten den Einspruch desselben zurückweist oder überhaupt nicht mit der Firma verhandelt. Diesen Fall hat der Gesetzgeber **nicht für möglich gehalten,** da **zur Gruppenvertretung doch nur die besten Kollegen gewählt werden sollen.**

Da aber ein solcher Fall nicht ausgeschlossen ist, daß der Arbeiter- oder Angestelltenrat seine Pflicht in dieser Beziehung gröblich verletzt, ist nun die Frage aufzuwerfen, was in diesem Falle geschieht.

In diesem Falle hat der Gekündigte das Recht, in seinem Betriebe dafür zu sorgen, daß wenigstens ein Viertel der im Betrieb beschäftigten und wahlberechtigten Arbeitnehmer Beschwerde wegen Pflichtverletzung des Arbeiter- oder Angestelltenrats beim

Schlichtungsausschuß zu erheben, welcher die Auflösung desselben beschließen kann. (§ 41 B. R. G.)

Da es aber nicht ausgeschlossen ist, daß inzwischen eine Fristversäumnis eingetreten ist, käme dann vielleicht der § 90 B. R. G. in Frage. **Der § 84 B. R. G. legt die einzelnen Fälle fest,** in welchen bei einer Kündigung Einspruch gegen dieselben erhoben werden kann. **In dem meisten Fällen wird der Einspruch auf den Absatz 4 des betreffenden § begründet werden müssen,** wo es heißt: **„Wenn die Kündigung sich als eine unbillige, nicht durch das Verhalten des Arbeitnehmers oder durch die Verhältnisse des Betriebes bedingte Härte darstellt!** Wenn man diesen Absatz liest, wie er dasteht, könnte man der Ansicht sein, daß alle Kündigungen, **welche nicht durch das Verhalten des Arbeitnehmers oder durch die Verhältnisse des Betriebes begründet sind,** als eine **„unbillige Härte anzusehen sind“.** Im Kommentar Flatow heißt es z. B.: **Auch die Familienverhältnisse des Arbeitnehmers spielen eine Rolle, ebenso seine wirtschaftliche Lage,** die durch erstere freilich in höherem Maße bedingt wird. Was gegenüber einem Familienvater eine Härte ist, ist gegenüber einem Junggesellen keineswegs unbillig.

Die Arbeitervertreter müssen sich unbedingt auf den Standpunkt stellen daß **alle** Kündigungen, welche nicht durch das Verhalten des Arbeitnehmers berechtigt sind, eine unbillige Härte darstellen und daß erst die wirtschaftlichen Verhältnisse des Gekündigten in zweiter Linie in Frage kommen. Sie wirken zugunsten des Gekündigten, wenn Zweifel darüber bestehen sollten, ob durch das Verhalten des Gekündigten die Kündigung zu Recht besteht oder nicht.

Glaubt der gekündigte oder entlassene Arbeitnehmer durch ein gerichtliches Urteil eine zu seinen Gunsten ausfallende Entscheidung herbeizuführen, **so muß er den Aussetzungsantrag am Schlichtungsausschuß mündlich stellen,** diesem Antrage **muß** stattgegeben werden. (Siehe Flatow, 10. Auflage, S. 218.)

Sollte eine Entscheidung des Schlichtungsausschusses nicht dem § 87 B. R. G. entsprechen, so heißt es im § 87 B. R. G. auf Seite 220, Flatow 10. Auflage, wenn die Entscheidung nur auf **Wiedereinstellung lauten** sollte, ist der Schlichtungsausschuß **verpflichtet auf Entschädigung zu erkennen,** die Entschädigung ist zahlenmäßig festzusetzen. Flatow sagt auf Seite 220 ferner, daß die Nachholung der zunächst versäumten Festsetzung der Entscheidung mittels eines den § 319 ff. Z. P. O. entscheidenden Berichtigungsbeschlusses **für zulässig zu halten ist.**

Während viele Schlichtungsausschüsse **ständig die Auffassung vertreten oder Urteile fällen,** die nur auf Entschädigung oder Einstellung lauten, so erlauben wir uns zu erklären, daß Entscheidungen dieser Art **dem Grundgedanken des § 87 B. R. G. widersprechen,** da sie in dieser Art nach **nichtig** wären. Auf Seite 224 seiner 10. Auflage; unten, sagt Flatow zutreffend wie folgt: **„Die äußere Form des Urteils ist hier dadurch vorgeschrieben, daß es auf Weiterbeschäftigung oder Entschädigung lauten muß, also z. B. nicht auf Lohnzahlung oder auf Unwirksamkeit der Kündigung oder bloß auf Entschädigung oder bloß auf Weiterbeschäftigung lauten darf.“ Urteile solcher Art wären absolut nichtig.** (Vergl. oben Anmerk. 3 über die Berichtigung der Entscheidung.) Das B. R. G. von Flatow, 10. Auflage, enthält auf Seite 222 eine Uebersicht der wichtigsten bekanntgewordenen Entscheidungen zu dieser Frage, in denen es wegen solcher Mängel zur Abweisung des Arbeitnehmers durch die nachfolgenden Gerichte, wie Gewerbe-, Kaufmanns- und Landgerichte gekommen ist. Alle vorstehend geschilderten mögen unseren Kollegen als Unterlage zur Durchführung des Einspruchsverfahrens und vor den Schlichtungsausschüssen dienen. Sie bieten Gewähr für die Anerkennung seitens der Schlichtungsausschüsse und Gerichte.

Max Paschek.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonntag, den 12. Februar. 9,15: Uebertragung des Glockengeläutes der Christuskirche. — 11,00: Evangelische Morgenfeier. — 12,00: Konzert. — 14,00: Rätselfunk. — 14,10: Schachfunk. — 14,50: Märchenstunde. — 15,30: Abt. Literatur. — 16,00—16,50: Dr. Peter Bach. Eigene Gesänge zur Laute. — 17,00: Abt. Literatur. — 17,30: Stunde der Schles. Monatshefte. — 18,00—18,25: Ab. Sozialwissenschaft. — 18,25: Zweiter Wetterbericht anschließend Funkwerbung. — 18,30—20,15: Uebertragung aus der Stadthalle Mainz: Oeffentl. Karnevalistische Fremdensitzung des Mainzer Karnevalvereins. — 20,15: Schwedischer Abend. Anschließend: Die Abendberichte. — 22,30—24,00: Vom Contre bis Blakbottom: Tanzmusik auf Schallplatten.

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 12.00: Zeitzeichen. Wetterbericht. — 12.10: Uebertragung aus Warschau. — 14.00: Vorträge. — 14.40: Konzert. — 15.15: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie. — 17.10: Uebertragung aus Warschau. — 18.30: Vortrag. — 20.30: Uebertragung des Abendkonzerts. — 22.00: Tägl. Berichte. — 22.30: Tanzmusik.

Posen — Welle 344,8.

Sonntag. 12.00: Vorträge. — 15.15: Symphoniekonzert der Philharmonie Warschau. — 17.20: Verschiedenes. — 17.40: Autorenstunde. — 18.20: Kinderstunde. — 19.10: Vorträge. — 20.30: Abendkonzert. — 22,00: Zeitansage und Berichte. — 22.30: Jazzmusik.

Warschau — Welle 1111,1

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. — 12.00: Zeitansage, Berichte. — 12.10: Konzert der Warschauer Philharmonie. — 14.00: Vorträge. — 15.15: Konzert. — 17.10: Uebertragung aus einer Kirche. — 18.30: Vortrag. — 20.30: Konzert. — 22.00: Nachrichten.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 14. Februar 1928, abends 7½ Uhr, im Zentralhotel Vortrag des Genossen Staszek über „Die Kirche kündet Frieden und bringt Krieg“. Nach dem Vortrag Vorstandssitzung.

Kattowitz. Der Sonnabend-Kurs über „Volkswirtschaft“ muß wegen mangelhafter Beteiligung höchstwahrscheinlich ausfallen.

Zalenze. Sonntag, den 12. Februar, nachmittags 5 Uhr, Vortrag über die „Vitamine“ (Nährsalze) im Saale des Herrn Golczyk. Ref. Mittelschullehrer Boese.

Nikolai. „Freie Sänger“. Probe: Sonntag, abends 7 Uhr.

Königshütte. „Freie Sänger“. Chorprobe: Sonnabend, abends 8 Uhr.

Nikolai. Märchenabend. Sonntag, den 12 Februar nachm. 4 Uhr, Märchenabend des B. f. A. [illegible] ein Beitrag von 10 Groschen pro Mitglied erhoben.

Versammlungskalender

Wähler- und Mitglieder-Versammlungen der D. S. A. P. und der P. P. S.

Boguschütz. Am 12. Februar 1928, um 4 Uhr nachm., bei Michalic. Referenten: Gen. Dr. Ziolkiewicz P. P. S. und Gen. Matzke, D. S. A. P.

Hohenlohehütte. Oeffentliche Versammlung am 12. Febr., nachm. 3 Uhr, bei Wrobel. Referenten: Gen. Peschka und Machej.

Michalkowitz. Am 12. Februar 1928, um 2 Uhr nachm. Lokal nach den Anschlagssäulen. Referenten: Gen. Dr. Baj, P. P. S. und Gen. Heidrich, D. S. A. P.

Bismarckhütte. Am 12. Februar, 10 Uhr vormittags, bei Herrn Mrozek (früher Michalik), ul. Krakowska 129.

Mokrau. Am 12. Februar 1928, vorm. 11 Uhr, bei Brozek. Referenten: D. S. A. P. Matzke, P. P. S. Bozan.

Murcki. Am 12. Februar 1928, um 3 Uhr nachm. Lokal an den Anschlagsäulen. Ref.: Gen. Dlubis, P. P. S. und Gen. Dittmer, D. S. A. P.

Friedenshütte. Am 11. Februar, 6 Uhr abends, bei Holscaner. Referenten: Gen. Kawalec, P. P. S. und Gen. Matzke, D. S. A. P.

Orzegow. Am 12. Februar 1928, 2 Uhr nachm., bei Pyka. Ref.: Gen. Slawik, P. P. S. und Gen. Gorny, D. S. A. P.

Chorzow. Am 12. Februar 1928, um 4 Uhr nachm., bei Herrn Michalik. Ref.: Gen. Dr. Baj, P. P. S. und Gen. Heidrich, D. S. A. P.

Arbeitersängerbund in Polen.

Die für Sonntag, den 12. Februar, vorgesehene Generalversammlung muß, technischer Schwierigkeiten wegen, auf einen späteren Zeitpunkt, welcher noch bekannt gegeben wird, verlegt werden.

Am 12. Februar, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel Katowice eine Besprechung des Bundes- und Gauvorstandes statt, zu welcher der gesamte Bundes- und Gauvorstand eingeladen wird.

Siemianowitz. Sonntag, den 12. Februar d. Js., 3 Uhr nachmittags, bei Kozdon, Teichstraße, Generalversammlung der D. S. A. P. und der Frauengruppe Arbeiter-Wohlfahrt. Referent zur Stelle.

Königshütte. Holzarbeiter. Sonntag, den 12. d. Mts., vorm. 10 Uhr, Generalversammlung im Gewerkschaftshaus.

Königshütte. Ortsausschuß. Sonntag, den 12. Febr. 1928, vorm. 9 Uhr, Ortsausschußvorstandssitzung. Nachm. 4 Uhr Ortsausschußsitzung.

Eichenau. Sonntag, den 12. Februar, vorm. 10 Uhr, Vorstände- und Vertrauensmännersitzung der D. S. A. P. und P. P. S. im Arbeiterkonsum Robotnik.

Nikolai. Achtung Parteigenossen u. Freigewerkschaftler! Sonntag, den 12. Februar, abends 5 Uhr, findet im Ciosseksschen Hotel eine Gründungsversammlung einer Jugendgruppe statt. Deshalb werden die Gen. und Freigewerkschaftler gebeten, ihre Söhne und Töchter, bis zu 20 Jahren alt, auf diese Versammlung aufmerksam zu machen. Ref.: Gen. Birkhan.